

Inhalt	Seite
Einleitung	3
1. Überblick über die verschiedenen Bedeutungstheorien	3
2. Intentionalismus und Konventionalismus in ihren Grundzügen	6
3. Intentionalismus	7
3.1 Der Gricesche Intentionalismus	7
3.2 Meggles Ansatz – der Versuch einer Präzisierung des Griceschen Intentionalismus'	13
3.3 Savignys Kritik am Intentionalismus	19
4. Konventionalismus	22
4.1 Wittgensteinsche Intuitionen	23
4.2 Brandoms Ausarbeitung des konventionalistischen Ansatzes	25
5. Gricescher Intentionalismus und Konventionalismus – zwei unvereinbare Theorien?	30
Literaturverzeichnis	33

Einleitung

In der vorliegenden Arbeit wird das Ziel verfolgt, den in der Bedeutungstheorie grundlegenden Streit zwischen Intentionalisten und Konventionalisten zu rekonstruieren. Um dies leisten zu können, sollen die Hauptthesen der beiden Theorieansätze dargestellt und diskutiert werden. Als Hauptvertreter des Intentionalismus sind *Grice* und *Meggle*¹ zu nennen, während auf seiten der Konventionalisten *Wittgenstein* als Ideengeber² und *von Savigny*³ und *Brandom* u.a. als systematische Vertreter⁴ dieses Ansatzes gelten.

Im Zuge der Rekonstruktion wird sich herausstellen, daß die Unterschiede zwischen den beiden bedeutungstheoretischen Ansätzen in den zum Teil sehr mit Detailproblemen beschäftigten Primärtexten nicht offensichtlich sind, sondern zumeist implizit bleiben⁵, so daß das Hauptziel der Arbeit in dem Versuch einer präzisen Darstellung der – neben vielen geteilten Annahmen – existierenden Abweichungen besteht.

Um die Debatte zwischen Intentionalisten und Konventionalisten im bedeutungstheoretischen Diskurs insgesamt einzuordnen, wird zunächst ein grober Überblick über die verschiedenen bedeutungstheoretischen Positionen gegeben.

1. Überblick über die verschiedenen Bedeutungstheorien

Die basalste Unterscheidung in der Klassifikation der Bedeutungstheorien ist die zwischen *realistischer* und *gebrauchstheoretischer* Bedeutungstheorie. Zur realistischen Bedeutungstheorie zählen die Referenztheorie der Bedeutung und die wahrheitskonditionale Semantik. Ihnen ist die Auffassung gemeinsam, daß die Bedeutung eines Ausdrucks sich durch den Bezug auf von menschlichen Fähigkeiten und Praktiken unabhängig bestehenden Entitäten ergibt, im Gegensatz zu den gebrauchstheoretischen Ansätzen, die die Bedeutung von Ausdrücken auf deren Verwendungsweisen zurückführen. Während es im Fall der Referenztheorie eine *Bezugsentität* gibt, die ein konkreter Gegenstand ist, liegt im Fall der wahrheitskonditionalen Semantik ein komplexer Sachverhalt vor, der als *Wahrmacher* des Satzes fungiert, dessen Bedeutung in Frage steht. Die Referenztheorie legt über den Bezug

1Des weiteren sind hier Bennett, Schiffer und Lewis zu erwähnen, die wie Meggle in kritischer Auseinandersetzung mit dem Griceschen Ansatz Präzisierungen und Ergänzungen vorgenommen haben.

2Diese Rolle wird Wittgenstein u.a. von Kemmerling, Andreas: Bedeutung und Sprachverhalten. In: Savigny, Eike von (Hrsg.): Probleme der sprachlichen Bedeutung. Kronberg/Ts: Scriptor Verlag, 1976, S. 82, 83 zugesprochen.

3Im Folgenden wird auf die Nennung des 'von' in Eike von Savignys Namen, abgesehen von der vollständigen, ersten Literaturangabe, der Einfachkeit halber verzichtet.

4Neben Savigny und Brandom läßt sich auch Dummett als systematischer Vertreter eines konventionalistischen Ansatzes verstehen.

5Siehe auch Kemmerling, 1976, S. 75

auf konkrete Gegenstände die Bedeutung einzelner Wörter fest, dagegen ist in der wahrheitskonditionalen Semantik der Satz der primäre Bedeutungsträger, der durch das Vorliegen eines komplexen Sachverhaltes wahr gemacht wird. Die sprachlich angegebenen Merkmale des Sachverhaltes nennt man die Wahrheitsbedingungen⁶ des Satzes, der den Sachverhalt beschreibt.

Die These der Referenztheorie der Bedeutung besagt – wie oben bereits erwähnt – , daß die Bedeutung eines Wortes ein konkretes Referenzobjekt ist. Diese Position wird in der Tradition Platon zugeschrieben. Das Hauptproblem dieses Ansatzes besteht darin, die Bedeutung von Wörtern, die über kein passendes Referenzobjekt verfügen (hier ist an Wörter wie 'und', 'aber', 'dennoch' usw. zu denken), zu erklären. Die *Wahrheitsbedingensemantik* im Sinne Freges oder des frühen Wittgenstein vermeidet zumindest das gerade genannte Problem. Hier lautet die Grundüberlegung, daß die Bedeutung einer Aussage durch ihre Wahrheitsbedingungen festgelegt wird. Allerdings muß, damit deutlich wird, weshalb es sich hier um eine realistische Bedeutungstheorie handelt, der Charakter dieser Wahrheitsbedingungen spezifiziert werden (wie ihn Frege und der frühe Wittgenstein auch gefaßt haben): Sie sind – um es auf einen Begriff zu bringen – *evidenztranszendent*, d.h. sie bestehen unabhängig von der menschlichen Fähigkeit diese zu erkennen. Die Wahrheitsbedingungen werden demnach nicht über menschliche Verfahren zur Bestimmung des Wahrheitswertes einer Aussage erst konstruiert, sondern bestehen vorgängig. Als Konsequenz aus dieser Konzeption ergibt sich die Frage danach, wie es möglich ist, Aussagen zu verstehen, deren Wahrheitsbedingungen uns faktisch (zu einem gewissen Zeitpunkt (noch) nicht) oder prinzipiell nicht zugänglich sind. Ein Ausweg für den Vertreter der Wahrheitsbedingensemantik, um nicht entweder eine Antwort schuldig zu bleiben oder sich auf die Behauptung festlegen zu müssen, daß wir solche Aussagen (deren Wahrheitsbedingungen uns faktisch oder prinzipiell nicht zugänglich sind) streng genommen auch nicht verstehen, besteht darin, anzunehmen, daß uns die Bedeutung der Teilausdrücke eines solchen Satzes, dessen Wahrheitsbedingungen uns faktisch oder prinzipiell nicht zugänglich sind, aus anderen Sätzen, deren Wahrheitsbedingungen wir kennen, geläufig sind und auf diesem Wege die Satzbedeutung zu erschließen ist.

Ein hier noch einmal hervorzuhebender Unterschied zwischen der Referenztheorie der Bedeutung und der realistischen Wahrheitsbedingensemantik besteht in ihren impliziten Annahmen zu der *Frage nach der kleinsten bedeutungstragenden Einheit*. Die

⁶Daher auch der Name 'wahrheitskonditionale Semantik'.

Referenztheorie nimmt an, daß einzelnen Ausdrücken des Satzes (Wörtern) Bedeutung zukommt und sich die Gesamtbedeutung des Satzes demnach aus der Kombination der in ihm vorkommenden Ausdrücke ergibt (Kompositionalitätsprinzip), während die Wahrheitsbedingungssemantik davon ausgeht, daß sich die Bedeutung der einzelnen Ausdrücke nur vor dem Hintergrund der zunächst erfaßten Satzbedeutung ergeben kann (Kontextprinzip). Bei der Referenztheorie handelt es sich daher um eine atomistische Theorie der Bedeutung. Die realistische Wahrheitsbedingungssemantik sieht die kleinste bedeutungstragende Einheit auf der Satzebene, womit es sich bei ihr um eine molekularistische Theorie handelt, die damit das oben skizzierte Problem der Referenztheorie umgeht, zu erläutern, wie Ausdrücken wie 'und' usw. Bedeutung zukommen kann. Die Bedeutung solcher Ausdrücke ergibt sich nach dieser Konzeption aus dem Kontext, in dem sie stehen. Sowohl die atomistische Referenztheorie als auch die molekularistische Wahrheitsbedingungssemantik können der Fähigkeit des Sprechers, auf der Basis von endlich vielen Ausdrücken unendlich viele Sätze zu generieren, Rechnung tragen: Die Referenztheorie sieht ohnehin die Wörter als primäre Bedeutungsträger vor, deren Kombination erst eine Satzbedeutung möglich macht. Aber auch unter der Annahme, daß der primäre Bedeutungsträger der Satz ist, kann zugestanden werden, daß die über die Satzbedeutung erschlossene Bedeutung der Teilausdrücke dem Sprecher zur Bildung neuer Sätze zur Verfügung steht.

Die Grundthese aller *gebrauchstheoretischen Bedeutungstheorien* kann auf die wittgensteinsche Formel 'Die Bedeutung eines Ausdrucks ist sein Gebrauch' gebracht werden. Wie eingangs in der Gegenüberstellung von realistischer und gebrauchstheoretischer Bedeutungstheorie erwähnt, sieht der gebrauchstheoretische Ansatz den Schlüssel zur Bedeutung von Ausdrücken in der Betrachtung seiner Verwendungsweisen.⁷ Diese Grundthese, die der Pragmatik eine semantikbestimmende Funktion zuschreibt, wird von den verschiedenen Gebrauchstheoretikern mit unterschiedlichem Inhalt gefüllt.

Die *Intentionalisten* stimmen mit dieser Position insoweit überein, als auch das Meinen⁸ eines

⁷In diesem Zusammenhang ist allerdings anzumerken, daß es in der Wittgensteinrezeption umstritten ist, ob er mit seiner These 'Die Bedeutung eines Ausdrucks ist sein Gebrauch' eine echte Identitätsaussage machen wollte, oder ob darunter die schwächere These zu verstehen ist, daß die Bedeutung eines Ausdrucks über die Betrachtung seines Gebrauchs erschlossen, erlernt usw. wird und insofern nicht anders verständlich gemacht werden kann. (Siehe dazu: Kutschera, F.v.: Sprachphilosophie, 2. erw. Aufl., München: Fink, 1975; S. 139-151) Da die letztere Lesart intuitiv einsichtiger erscheint, wird hier im weiteren Verlauf von dieser Gebrauch gemacht.

⁸Der Ausdruck 'Meinen' wird lediglich von Grice benutzt; Meggle zieht statt dessen den Ausdruck 'Kommunikationsversuch' vor. Die Gricesche Formulierung: 'Ein Sprecher meint das und das' müsse, um dem Griceschen Begriff des Meinens gerecht zu werden, als 'Ein Sprecher will seinem Adressaten das und das zu verstehen geben.' verstanden werden. (Siehe Meggle, Georg: Grundbegriffe der Kommunikation. Berlin, New York: de Gruyter, 1981, S. 19)

Sprechers Teil einer Sprachhandlung ist. Dagegen betonen die *Konventionalisten* die Rolle, die der Sprachgemeinschaft und ihrer regelgeleiteten Sprachpraxis bei der Etablierung von Bedeutung zukommt. Die Herangehensweise von Intentionalisten und Konventionalisten an die Analyse von Sprechhandlungen unterscheidet sich zudem darin, daß die Intentionalisten eine einzelne Sprachhandlung (Token) und die Konventionalisten einen Sprachhandlungstyp als das zu analysierende Objekt begreifen.⁹

Die *verifikationistische Bedeutungstheorie* im Sinne von Dummett kann als eine spezielle konventionalistische Gebrauchstheorie verstanden werden, da sie die Bedeutung einer Aussage mit ihren Verifikationsbedingungen – worunter Wahrheitsbedingungen in einem nicht-evidenztranszendenten Sinne zu verstehen sind – identifiziert und diese wiederum in *Handlungsanweisungen* zur Überprüfung der Korrektheit einer Aussage bestehen. Diese Handlungsanweisungen sind *Konventionen*, und insofern handelt es sich beim Verifikationismus um eine konventionalistische Gebrauchstheorie der Bedeutung.

Ein früher Versuch der pragmatischen Grundlegung der Semantik ist die behavioristische Bedeutungstheorie, die jedoch den Handlungscharakter von Sprechakten nicht einfängt, da es sich um eine verhaltenstheoretische Semantik handelt. Hauptvertreter dieses Ansatzes waren Morris, Skinner und Stevenson.

2. Intentionalismus und Konventionalismus in ihren Grundzügen

In seinem Text 'Bedeutung und Sprachverhalten' umreißt Andreas Kemmerling die Position des *Intentionalisten* folgendermaßen¹⁰: Die Bedeutung eines Zeichens kennen heiße wissen, welche Wirkung mit ihm beabsichtigt wird. Ein Sprecher, der mit seiner Äußerung etwas meine, habe die Absicht, daß die Äußerung eine gewisse Wirkung im Hörer hervorruft. Es könne dem Intentionalisten zufolge also eine Zurückführung des Bedeutungsbegriffs auf den Begriff des Meinens geleistet werden. Damit sei der Intentionalismus auf eine sprecherbezogene Bedeutungstheorie festgelegt.

Dagegen bestehe dem *Konventionalisten* zufolge das Verfügen über die Bedeutung eines Ausdrucks oder einer Äußerung in der Kenntnis der Konventionen für den Umgang mit den Zeichen. Das Verhalten der Hörer einer Äußerung ermögliche ihm zufolge die Unterscheidung zwischen korrekter und inkorrekt Zeichenverwendung. Hält sich der

⁹Den Intentionalisten geht es letztlich zwar darum, den Begriff der konventionalen Bedeutung zu definieren. Auf der Ebene der konventionalen Bedeutung ist das zu analysierende Objekt auch bei ihnen der *Sprachhandlungstyp*. Aber die Definition der konventionalen Bedeutung erfolgt unter Rückgriff auf den Kommunikationsversuchsbegriff, auf dessen Ebene *Sprachhandlungstoken* der Untersuchungsgegenstand sind.

¹⁰Siehe Kemmerling, 1976, S. 75, 76

Sprecher nicht an die Konventionen, so wird er sanktioniert. Der Konventionalismus könne die Form einer sprecherbezogenen, einer adressatenbezogenen oder die einer aus der Perspektive eines dritten Beobachters verfaßten Bedeutungstheorie annehmen. Da sich der Konventionalismus nicht wie der Intentionalismus darauf festlegt, den Bedeutungsbegriff auf die Absichten (bzw. in Gricescher Terminologie das Meinen und in Megglescher Terminologie den Kommunikationsversuch) des Sprechers zurückzuführen bzw. unter Rückgriff auf die Absichten zu erläutern, ist er frei in der Wahl der Perspektive auf die Konventionen, die die Ausdrucksverwendung regeln: Die Konventionen sind dem Sprecher, Adressaten oder beobachtenden Dritten in gleichem Maße zugänglich. Außerdem sei auch jegliche Mischform und sogar ein intentionalistischer Konventionalismus denkbar. Der intentionalistische Konventionalismus gehe dann von Regeln in bezug auf Absichten aus, die etwa folgende Form annehmen würden: „Äußere das Zeichen Z in einer Situation des Typs S nur dann, wenn du im Hörer eine Reaktion der Art R hervorrufen möchtest.“¹¹ Bei einem intentionalistischen Konventionalismus sei weiterhin die zugrundeliegende Konvention das bedeutungsbestimmende Element.

3. Intentionalismus

Hier soll nun der Gricesche Intentionalismus detaillierter dargestellt werden. Im Anschluß werden die Erweiterungs- und Präzisierungsvorschläge Meggles wiedergegeben.

3.1 Der Gricesche Intentionalismus

Grice unterscheidet zwischen *natürlicher* und *nicht-natürlicher Bedeutung* von Zeichen. Beispielsweise sind rote Flecken ein natürliches Zeichen für Masern, während der Fall, daß dreimaliges Läuten einer Klingel im Bus bedeutet, daß der Bus voll ist, anders gelagert ist.¹² Um den empirischen Zusammenhang zwischen natürlichem Zeichen und Bezeichnetem zu verdeutlichen, kann man statt 'Zeichen' auch den Ausdruck 'Anzeichen' verwenden. Besteht kein solcher empirischer Zusammenhang zwischen Zeichen und Bezeichnetem (das dreimalige Läuten der Klingel läßt nicht zu, auf einen zu vollen Bus als Ursache des Klingelns zu schließen; der Busfahrer kann sich beim Betätigen der Klingel geirrt haben¹³), so handelt es sich um ein Zeichen, dem eine nicht-natürliche Bedeutung zukommt. Zu den

¹¹Kemmerling, 1976, S. 76

¹²Diese beiden Beispiele entstammen Grice: Intendieren, Meinen, Bedeuten. In: Meggle, Georg (Hrsg.): Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1993, S. 2,3

¹³Grice, 1993, S. 3

Phänomenen von nicht-natürlicher Bedeutung gehört auch das 'Mit-einer-Äußerung-etwas-meinen'.¹⁴

Grice geht davon aus, daß nicht prinzipiell¹⁵ für alle Äußerungen, denen nicht-natürliche Bedeutung zukommt, Konventionen angegeben werden können, welche die Tatsache, daß diesen Äußerungen Bedeutung zukommt, erklären können. Er hält die *Sprecherabsichten* für das grundlegendere Phänomen, auf das letztlich auch die Konventionen zurückgeführt werden können, bzw. der Begriff der Konvention könne lediglich unter Rückgriff auf den des Meinens expliziert werden.¹⁶

Das *Meinen* eines Sprechers kann Grice zufolge als eine Kombination von *Sprecherabsichten* verstanden werden. Es sei dafür verantwortlich, daß eine Zeichenkette bedeutungsvoll und dazu im Stande ist, beim Hörer ganz bestimmte Überzeugungen hervorzurufen¹⁷.

Grices Theorie des Meinens ist in eine allgemeine Kommunikationstheorie eingebettet, die nicht auf Begriffe sprachlicher¹⁸ Bedeutung zurückgreift, so daß diese auf der Basis der kommunikationstheoretischen Grundbegriffe expliziert werden können.

Die *kommunikationstheoretische Grundlegung* der Semantik ist eine Form der handlungstheoretischen Fundierung, da die Kommunikationstheorie eine spezielle Handlungstheorie ist. Grice versucht mit ihr, die aus seiner Sicht existierenden Schwächen der Vorgängertheorien zu vermeiden: zum einen die Verhaltensorientiertheit des behavioristischen Ansatzes und zum anderen die unabgesicherte Inanspruchnahme der Begriffe *Regel* und *Konvention* durch den Wittgensteinschen Ansatz. Grice vermißt bei Wittgenstein eine handlungstheoretische Fundierung dieser beiden Begriffe.

In *Grices Theorie der Kommunikation* werden fünf Stufen des Zugriffs auf die Bedeutung von sprachlichen Ausdrücken unterschieden: Auf einer ersten Stufe können Aussagen über das Verhalten der Sprecher in einer bestimmten Umgebung gemacht werden, auf der zweiten Stufe wird eine psychologische Theorie über die propositionalen Einstellungen derselben zur

14Siehe Grice, 1993, S. 4: „Etwas mit einer Äußerung meinen ist ein Fall von nicht-natürlicher Bedeutung.“

15Auch wenn dem faktisch kontingenterweise so sein sollte.

16Kemmerling, 1976, S. 78: „Konventionale Bedeutung erschöpft nicht den Bereich der sprachlichen Bedeutung: Nicht in allen Fällen, in denen eine Äußerung etwas bedeutet, hat sie ihre Bedeutung kraft einer Konvention. [...] Der Begriff der konventionalen Bedeutung ist letztlich durch den des Meinens zu erklären, aber eine Erklärung der umgekehrten Art ist [...] unbrauchbar.“ Sowohl in dem gerade wiedergegebenen Zitat als auch in der Darstellung im Fließtext wird in den Formulierungen die Möglichkeit einer zweifachen Lesart der intentionalistischen These nahegelegt. Zum einen könnten die Intentionalisten den Anspruch haben, eine **Explikation des Konventionsbegriffs** zu leisten, zum anderen könnten die Intentionalisten die **empirische Genese des Phänomens 'Bedeutung' erklären** wollen.

17Newen, Albert/Savigny, Eike von: Analytische Philosophie: eine Einführung. München: Fink, 1996

18'Sprachlich' kann hier mit 'konventionell' gleichgesetzt werden.

Verfügung gestellt, die dritte Stufe sieht eine Theorie der subjektiven, die vierte eine Theorie der konventionalen Äußerungsbedeutung vor, und schließlich kann auf der fünften Stufe eine rekursive Semantik einer Objektsprache angegeben werden. Auf dieser fünften Stufe soll jedem Ausdruck in der Sprache Bedeutung zuschreibbar sein.

Die erste Stufe, auf der das Verhalten der Sprecher registriert wird, dient als Kontrollinstanz für die höheren Stufen des Erfassens der Äußerungsbedeutung. Sie kann insofern eine Kontrollinstanz darstellen, als die Interpretation einer Äußerung revidiert werden muß, falls die nichtsprachlichen Handlungen des Sprechers in Widerspruch zu dieser Interpretation stehen. Die auf der zweiten Stufe angesiedelte psychologische Theorie der propositionalen Einstellungen dient der Erklärung des Vorliegens bestimmter Sprecherabsichten. Unter diese propositionalen Einstellungen fallen u.a. wünschen, glauben und wissen. Auf der vierten Stufe der Kommunikationstheorie wird – um eine Theorie der konventionalen Äußerungsbedeutung zur Verfügung zu stellen – auf die vorangehenden Stufen¹⁹ und die Theorie der Konversationsimplikaturen zurückgegriffen.

Die dritte Stufe des Zugriffs auf die Bedeutung von Ausdrücken – die der subjektiven Äußerungsbedeutung²⁰ – ist die für die Gricesche Bedeutungstheorie entscheidende: Grice geht davon aus, daß die „Sprecher-Situations-Bedeutung“²¹ von Ausdrücken durch die Absichten, die ein Sprecher mit seiner Äußerung dieser bestimmten Ausdrücke verbindet, zustande kommt.

Daß ein Sprecher mit einer Äußerung etwas gemeint hat, wird bei Grice in seinem Grundmodell²² folgendermaßen expliziert:

„(GGM) 'S meinte etwas mit dem Äußern von x' ist wahr gdw. für einen Hörer H gilt: S äußerte x mit der Absicht, daß

- (1) H eine bestimmte Reaktion r zeigt
- (2) H glaubt (erkennt), daß S (1) beabsichtigt
- (3) H (1) aufgrund seiner Erfüllung von (2) erfüllt.“²³

Aufgrund von Kritik durch u.a. Strawson und Searle²⁴, derzufolge die zitierte Explikation des Meinens zu schwach²⁵ ist, hat Grice seine Bedingungen für das Meinen um

„(4) [...] Hs Reaktion r (zumindest zum Teil) auf Hs Glauben basiert, daß S (1) beabsichtigte

19Auf die dritte Stufe wird unten näher eingegangen.

20Hier muß zwischen subjektiver Sprecher- und subjektiver Hörerbedeutung unterschieden werden.

21Grice, H. Paul: Sprecher-Bedeutung und Intentionen. In: Meggle, 1993, S. 20

22Aus den kursiv gesetzten Buchstaben ist die nachfolgende Kurzbezeichnung der Definition von 'Meinen' zusammengefügt.

23Grice, 1993, S. 20

24Siehe Kemmerling, 1976, S. 78

25Daß diese Explikation des Meinen als zu schwach angesehen wird, besagt, daß von ihr bestimmte Phänomene nicht ausgeschlossen werden, die nicht Fälle von „jemand möchte jemand anderem etwas zu verstehen geben“ sind.

(d.h. auf Hs Erfüllung von (2))“ und
„(5) [...] H glaubt, daß S (4) beabsichtigte.“²⁶ ergänzt.

Es folgten weitere *kritische Auseinandersetzungen* mit der Griceschen Theorie des Meinens, die Grice zu immer subtileren Nachbesserungen veranlaßten.²⁷ Die Kritik bezog sich vorrangig auf einen drohenden unendlichen Meinensregreß, dessen Möglichkeit sich durch die Hinzunahme der Bedingungen (iv) und (v) schon andeutet. Denn diese Bedingungen müßten – sollen sie nicht bloße ad-hoc-Annahmen sein, um den Ansatz vor dem Scheitern zu schützen – zu dem gehören, was der Sprecher mit seiner Äußerung meint, und da er von dem Hörer verstanden werden will, muß er auch *beabsichtigen*, daß der Hörer diese Bedingungen erkennt usw. bis ins Unendliche. Diese Kritiklinie wird u.a. von *MacKay* verfolgt, der allerdings angesichts der umfänglichen Absicht, die man dem Sprecher unterstellen müßte, nähme man Bedingungen (iv) und (v) mit in die Liste des Gemeinten auf, dazu tendiert, sie als bloße ad-hoc-Annahmen zu betrachten.²⁸

Ein anderer Kritiker namens *Green* moniert, daß Grices Theorie den Phänomenen nicht gerecht werde, denn es könne auch Sprechakte geben, die ohne eine bestimmte Absicht vollzogen werden, nämlich bspw. ohne daß der Sprecher den Hörer zu einer bestimmten Überzeugung bringen möchte. Darüber hinaus seien auch Situationen denkbar, in denen man von dem Vollzug eines Sprechaktes reden können möchte, ohne daß in ihnen ein Hörer anwesend ist.²⁹

Welker gibt zu bedenken, daß die Gricesche Theorie nur dann zu einer befriedigenden Bedeutungstheorie führen könne, wenn sie auch Angaben dazu mache, was es dem Hörer ermöglicht, die Sprecherabsichten zu erkennen. Dies sei in der Griceschen Konzeption nur über die Annahme erklärbar, daß sich der Sprecher an die Konventionen für die Äußerungen eines bestimmten Satzes hält. So sieht auch *Shwayder* bei Grice einen konventionalen Akt des Meinens vorliegen. An diesem letzten Kritikpunkt wird die Schwierigkeit deutlich anzugeben, woran das basalere Phänomen bei der Entstehung von Äußerungsbedeutung – ob Intentionen oder Konventionen – erkannt werden kann. Konventionen spielen auch im Rahmen der Theorieansätze der Intentionalisten³⁰ eine wichtige Rolle. Ob die Behauptung, es handele sich bei Grice um einen konventionalen Akt des Meinens, tatsächlich eine Niederlage für seinen

26Grice,, 1993, S. 26

27Siehe Grice, 1993, S. 22-51

28Siehe Kemmerling, 1976, S. 79

29Siehe Kemmerling, 1976, S. 81 Der zweite Kritikpunkt Greens, in dem er darauf hinweist, daß für das Vollziehen von Sprechakten nicht die Anwesenheit eines Hörers vonnöten sei, erscheint nicht so schlagend, da – vorausgesetzt, die sonstigen Griceschen Annahmen über das Entstehen von Äußerungsbedeutung seien richtig – man wahrscheinlich in der Lage wäre, die Möglichkeit des Vollziehens von Sprechakten in derartig abweichenden Situationen auf die Verhältnisse in der Standardsituation zurückzuführen.

30Siehe hierzu vor allem Grices Theorie der Konversationsimplikaturen und Lewis' Buch 'Konventionen' (Lewis, David: Konventionen. Eine sprachphilosophische Abhandlung. Berlin, New York: de Gruyter, 1975).

Intentionalismus bedeuten müßte, kann erst entschieden werden, wenn Einigkeit über die Kriterien für Basalität besteht.

Auf die einzelnen Griceschen Nachbesserungen soll hier nicht eingegangen werden³¹, sondern statt dessen soll die Theorie der Implikaturen, die Grice seiner Theorie des Meinens hinzufügt, dargestellt werden. Dieses Vorgehen wird gewählt, da die Grundidee der Griceschen Theorie des Meinens für die Zwecke dieser Arbeit hinreichend detailliert dargestellt erscheint und – wie oben schon angedeutet – die Konversationsimplikaturen als Ergänzung zu Grices 'Kernbedeutungstheorie' im Rahmen der Fragestellung nach den Unterschieden zwischen konventionalistischem und intentionalistischem Ansatz von Bedeutung sind.

Der *Theorie der Implikaturen* liegt die Annahme zugrunde, daß man beim Kommunizieren Maximen der rationalen Verständigung folgt, deren Grundprinzip – das Kooperationsprinzip – in verschiedene Konversationsmaximen zergliedert werden kann:

Grice rubriziert diese Maximen unter die Kantschen Kategorien Quantität, Qualität, Relation und Modalität. Die Maxime der Quantität besagt: *Versuche, deinen Beitrag informativ adäquat zu machen*, die der Quantität: *Versuche, deinen Beitrag so zu machen, daß er wahr ist*, die der Relation: *Sei relevant*, und die der Modalität: *Sei klar*.

Die Konversationsmaximen sind für die Theorie der Implikatur insofern von Bedeutung, als ihre Verletzung bei gleichzeitiger Unterstellung der wörtlichen Bedeutung³² der Äußerung nahelegt, daß die Äußerungsbedeutung von der wörtlichen Bedeutung der Äußerung abweicht und der Sprecher mit seiner Äußerung etwas anderes *impliziert*.

Unter der Äußerungsbedeutung wird das verstanden, was der Sprecher meint, wenn er etwas äußert. Über die Konversationsmaximen und die Theorie der Implikatur macht Grice verständlich, wie es dem Hörer möglich ist, diese Äußerungsbedeutung, also was der Sprecher meint bzw. die Sprecherabsichten, zu erschließen.³³

31Diese können in Grice: Sprecher-Bedeutung und Intentionen. In: Meggle, 1993, S. 16-52 nachgelesen werden.

32Der Begriff der wörtlichen Bedeutung wird im folgenden noch zu diskutieren sein, da Grice hier nicht einfach an Intuitionen bezüglich dessen, was darunter zu verstehen ist, appellieren dürfte, sondern diesen auf der Basis seiner Bedeutungstheorie explizieren können müßte.

33Zumindest wenn die Äußerungsbedeutung von der wörtlichen Bedeutung der Aussage abweicht, scheint Grice zusätzlich zu seiner 'Kernbedeutungstheorie' (der Theorie des Meinens) zur Erklärung des Phänomens des Verstehens durch den Hörer die 'Hilftheorien' der Konversationsmaximen und die der Implikatur zu benötigen. Falls sich die Kritik von Welker und Shwayder als berechtigt herausstellen sollte (falls also die Konventionen innerhalb dieser Theorien eine grundlegende Rolle spielen sollten und die Voraussetzung, daß eine Bedeutungstheorie nur dann als interessant gelten kann, wenn sie auch dazu in der Lage ist, das Phänomen des Hörerverstehens zu erklären, allgemein akzeptiert wird), bestünde demnach zumindest für einen Teil der Äußerungen (eben für die nicht wörtlich gemeinten) ein Erklärungsproblem für den Griceschen Intentionalismus. Da eine Bedeutungstheorie normalerweise mit einem umfassenden Erklärungsanspruch auftritt, wäre dieses Ergebnis

Eine Implikatur kann generell als „Transformation vom semantischen Gehalt eines Satzes zu seiner Äußerungsbedeutung“³⁴ beschrieben werden.

Grice unterscheidet zwischen der konventionalen und der konversationalen Form der *Implikatur*: Während es bei konventionalen Implikaturen nur der Sprachbeherrschung (Wissen von Sprachkonventionen) bedürfe, um sie zu erfassen, müsse dazu bei konversationalen Implikaturen spezifisches Hintergrundwissen (Wissen über etablierte Verhaltensweisen oder andere Kontextfaktoren) über die Sprachkompetenz hinausgehend herangezogen werden.

Als Beispiele für Fälle, in denen die Konversationsmaximen unter Annahme der wörtlichen Äußerungsbedeutung, also unter Berücksichtigung lediglich der Wahrheitsbedingungen der Aussage³⁵, verletzt werden, führen Savigny und Newen³⁶ die folgenden an: Es wird angenommen, daß am Eingang eines Supermarktes eine Angebotstafel für preiswerte Schokolade aushängt. Ein Kind, das mit seinem Vater den Supermarkt betritt, äußert den folgenden Satz: 'Hier gibt es preiswerte Schokolade.' Deutet man diesen Satz im Sinne der wörtlichen Bedeutung, nämlich als reine Feststellung, so würden die Konversationsmaxime der Quantität und die der Relation verletzt, da die Äußerung zu informativ ist, denn sie ist angesichts der Angebotstafel überflüssig. Durch die Konversationsmaximen wird also *in diesem bestimmten Kontext* nahegelegt, daß die Äußerungsbedeutung von der wörtlichen abweicht. Es handelt sich in diesem Beispiel um eine *konversationale Implikatur*, da zum angemessenen Verständnis der Äußerung neben der bloßen Sprachkompetenz die Berücksichtigung des Kontextes vonnöten ist. Denn nur wenn man die unübersehbare Angebotstafel mit in die Interpretation der Äußerung einbezieht, fällt deren Interpretation als reine Informationsaussage aus dem Bereich der sinnvollen Interpretationen heraus, und man versteht diese Äußerung als Aufforderung an den Vater, die preiswerte Schokolade zu kaufen. Um die *konventionale Implikatur* näher zu beleuchten, wird ein Vergleich zwischen den folgenden Sätzen vorgenommen:

(1) „Van Gogh ist ein bedeutender Künstler, und er wurde von seinen Zeitgenossen wenig geschätzt.“

(2) „Van Gogh ist ein bedeutender Künstler, aber er wurde von seinen Zeitgenossen wenig geschätzt.“

Obwohl diese beiden Sätze nach Grice denselben propositionalen Gehalt haben, da sie den gleichen Wahrheitsbedingungen unterliegen, werden sie unterschiedlich verstanden. Dieser

insgesamt unbefriedigend.

34Newen, Savigny, 1996, S. 182

35Die wörtliche Bedeutung läßt sich Grice zufolge durch die Wahrheitsbedingungen des betreffenden Satzes angeben.

36Newen, Savigny, 1996, S. 183-185

Unterschied kann demnach also nicht allein unter Rückgriff auf den propositionalen Inhalt der Sätze verdeutlicht werden, sondern es muß etwas über die übliche Verwendungsweise des Ausdrucks 'aber' bekannt sein, damit der Bedeutungsunterschied erklärt werden kann. Da der Gegensatz, der durch die Verwendung des Ausdrucks 'aber' vermittelt wird, bei der Frage nach den Wahrheitsbedingungen der Aussage nicht relevant ist, wäre auf der Ebene des propositionalen Gehalts die Konversationsmaxime der Quantität verletzt (es würde zu viel Information transportiert). Unter der Voraussetzung, daß der Sprecher rational ist und demnach keine überflüssigen Ausdrücke in seinen Äußerungen verwendet, muß versucht werden, dem Ausdruck 'aber' auf anderem Wege als über die Frage nach den Wahrheitsbedingungen Sinn zu geben. Dies wird über die Kenntnis der Sprachkonvention, daß 'aber' einen Gegensatz zum Ausdruck bringt, geleistet. Es handelt sich hier also um eine konventionale Implikatur.

3.2 Meggles Ansatz - der Versuch einer Präzisierung des Griceschen Intentionalismus'

Meggle³⁷ wählt – wie Grice es vorsieht – das Vorgehen, auf der Grundlage einer allgemeinen Kommunikationstheorie den Bedeutungsbegriff zu explizieren. Er sieht ebenfalls wie Grice ein Defizit der pragmatischen Ansätze in der Bedeutungstheorie darin, daß Begriffe einer intersubjektiven³⁸ Bedeutung nicht hinreichend fundiert werden. Dieses Fundament sollen die Begriffe des kommunikativen Handelns, die die Allgemeine Kommunikationstheorie zur Verfügung stellen wird, darstellen.³⁹

Aufgrund dieses Programms ergibt sich eine Zweiteilung der Argumentation, deren erster Teil eine allgemeine Kommunikationstheorie entwickelt, um damit die Grundlage für die Explikation des Begriffs der konventionalen Bedeutung zu schaffen, die im zweiten Abschnitt der Argumentation vorgelegt wird. Die intentionalistische Semantik, deren

37Die nachfolgende Darstellung der Überlegungen Meggles basiert vorrangig auf dessen Aufsatz: Kommunikation, Bedeutung und Implikatur. Eine Skizze. In Meggle, 1993, S. 483-507

38Den Ausdruck 'intersubjektiv' scheint Meggle als erläuterbar durch 'regulär', 'konventionell' und 'sprachlich' anzusehen. (siehe Meggle, 1993, S. 483)

39Siehe Meggle, 1993, S. 500: „Damit ist gezeigt (skizziert!), wie sich Begriffe der Bedeutungen von Handlungsweisen und Ausdrücken auf die handlungstheoretischen Zentralbegriffe des Tuns, des Glaubens und Wollens zurückführen lassen.“ Beim Lesen dieses Satzes stellt sich die Frage, ob Meggle hier lediglich den Anspruch erhebt, begriffliche Zusammenhänge aufzudecken, oder ob es ihm darum geht, gezeigt zu haben, daß sich die Phänomene (bedeutungsvolle Ausdrücke, Glauben, Wollen und Tun) in der von ihm beschriebenen Weise zueinander verhalten. Unter letzterem wäre dann zu verstehen, daß das Beabsichtigen des Sprechers (welches sich in die Phänomene Glauben, Wollen und Tun aufspalten läßt) für die Hervorbringung (evtl. in kausaler Form) von bedeutungsvollen Ausdrücken verantwortlich ist und letztlich alle konventionellen Bedeutungen ursprünglich auf diese Weise entstanden sind. (Nur wenn man diese materiale Lesart der Meggleschen These zugrundelegt, dann könnte man Meggle auch einen individualistischen Erklärungsansatz für das Phänomen der intersubjektiven Bedeutung im Gegensatz zu der holistischen Herangehensweise der Konventionalisten (u.a. Brandom, siehe hier S. 26) zuschreiben.)

Explikationsgegenstand nicht die Sprecherbedeutung, sondern die konventionale Bedeutung von Ausdrücken ist, wird folglich erst im zweiten Schritt begründet.

Wie schon der Titel dieses Abschnittes nahelegt, geht es Meggle darum, den Griceschen Ansatz auf seine Mängel hin zu untersuchen und für seine eigenen Verbesserungs- oder Präzisierungsvorschläge zu argumentieren. Im folgenden sollen die Hauptbedenken Meggles referiert werden, wozu jedoch vorab seine Begriffsklärungen erläutert werden müssen, vor deren Hintergrund es allein möglich ist, die Meggleschen Bedenken angemessen einzuordnen.

Zunächst verwendet Meggle statt 'Meinen' den Ausdruck '*versuchte kommunikative Handlung*'⁴⁰, um die in ersterem enthaltenen Mehrdeutigkeiten⁴¹ zu vermeiden. Er formuliert ein *Adäquatheitskriterium*, anhand dessen sich die Brauchbarkeit des Explikationsversuchs des Begriffs der versuchten kommunikativen Handlung⁴² messen lassen muß: nämlich folgende Intuition: „Ein kommunikatives Handeln ist ein Handeln, das aus der Sicht des kommunikativ Handelnden (S) erfolgreich ist gdw. es vom Adressaten (H) verstanden wird.“⁴³

Desweiteren ist es wichtig, daß kommunikative Handlungen als Spezialfälle *intentionaler Handlungen*, eben Handlungen mit einer bestimmten Absicht, betrachtet werden. Daß mit ihnen eine Absicht verbunden ist bzw. ein Ziel verfolgt wird, rechtfertigt auch, sie als *instrumentelle Handlungen* zu bezeichnen.⁴⁴

Davon, daß eine intentionale Handlung *verstanden* worden ist, kann Meggle zufolge dann die Rede sein, wenn der Hörer den *subjektiven Sinn*, den der Sprecher mit der Äußerung verbindet, erfaßt hat. Unter dem subjektiven Sinn ist die Gesamtabsicht, die den Sprecher zu der Äußerung bewegt hat, zu verstehen.⁴⁵

Diese Begriffsfestlegungen, in denen Zusammenhänge aus der allgemeinen Handlungstheorie auf den Spezialfall der kommunikativen Handlung übertragen werden, abschließend betont Meggle, daß es bei dem erläuterten Verstehensbegriff ausschließlich um das *Verstehen einer konkreten Handlung* gehe, was bedeutet, daß es lediglich die Absichten einer bestimmten Person X zu dem bestimmten Zeitpunkt der Handlung zu verstehen gilt. Ausgeschlossen sind hier also Fragen danach, ob es sich so verhält, daß mehrere Personen mit dieser Handlung

40Siehe Meggle, 1981, S. 20

41Diese Mehrdeutigkeiten, die Meggle zufolge auch zu Fehldeutungen des Griceschen Ansatzes geführt haben, werden in Meggle, 1981, S. 19 aufgezählt.

42Der Ausdruck *versuchte* Kommunikation erklärt sich durch das Erfordernis, zwischen erfolgreichem und bloß versuchttem kommunikativem Handeln zu unterscheiden. (siehe dazu: Meggle, 1993, S. 484)

43Meggle, 1993, S. 484

44Meggle, 1993, S. 485

45Meggle, 1993, S. 485, 486

diese Absichten verbinden, was die Person X dazu gebracht hat, diese Absichten zu haben und danach, auf welchem Wege der Handlungsverstehende die passenden Überzeugungen ausgebildet hat, um zu verstehen.⁴⁶

Allerdings gibt Meggle an dieser Stelle zu bedenken, daß das Verstehen einer Äußerung dadurch, daß die meisten Personen in Situationen eines bestimmten Typs mit einer Handlung eines bestimmten Typs die gleichen Absichten verfolgen, erleichtert werden kann. Es sei jedoch für das Verstehen nicht notwendig.⁴⁷

Das oben⁴⁸ erwähnte Adäquatheitskriterium wird von Meggle durch die Reflexivitätsbedingung ergänzt, welche besagt, daß jeder Kommunikationsversuch darauf abzielt, von seinem Adressaten *als solcher* verstanden zu werden.⁴⁹ Außerdem hält Meggle die Verstehens- und die Erfolgserwartung des Sprechers für relevant.⁵⁰

Die Verstehens- und die Erfolgserwartung des Sprechers besteht eben darin, daß er erwartet, vom Adressaten verstanden zu werden, was die Erwartung, daß die Handlung *als* Kommunikationsversuch verstanden wird, umfaßt; davon unterscheidet sich die Erfolgserwartung insofern, als dahinter die Erwartung des Sprechers steckt, daß der Adressat z.B.⁵¹ eine bestimmte Überzeugung, daß p, *aufgrund* seines Verstehens übernimmt.

Meggle hält die Bedingungen des Griceschen Grundmodells, die auf den ersten Blick den Meggleschen Überlegungen entsprechen, für problematisch:

Die Megglesche Wiedergabe des *GGM nach Grice* weicht formal von dem hier auf Seite 8 zitierten Modell ab, ist aber inhaltlich identisch: „(GGM) (1) I (S,f,G'(H, p)) ∧

$$(3) G (S,G'(H,p) \equiv W' (H, (I)))$$

Meggle wirft der Griceschen Fassung des GGM vor, einerseits *zu schwach und andererseits*

46Meggle, 1993, S. 488

47Meggle, 1993, S. 488 Diese These, daß solche Regularitäten (die zu Konventionen werden können bzw. häufig schon solche sind) nicht für das Verstehen notwendig sind, scheint nur so gelesen werden zu können, daß ein Sprecher einem Hörer etwas (eben seine Absichten) mit einer (sprachlichen) Handlung zu verstehen geben kann, ohne auf irgendeine Konvention zurückgreifen zu müssen, d.h., daß (sprachlichen) Handlungen allein durch die Absichten, die ein Sprecher mit ihnen verbindet, Bedeutung verliehen werden kann. Damit vertritt Meggle eine *gehaltvolle, materiale These (im Sinne von: er macht eine Aussage über die Genese des Phänomens bedeutungsvoller Ausdruck)* und zieht sich nicht auf die Frage zurück, welcher Begriff – der der Intention oder der der Konvention – der unproblematischere ist, in der Absicht aufzuzeigen, daß der problematischere durch den unproblematischeren expliziert werden muß.

48Siehe hier S. 13, 14

49Siehe Meggle, 1993, S. 489

50Siehe Meggle, 1993, S. 492

51Dies ist insofern nur ein Beispiel, als daß es neben den Informationshandlungen noch die Aufforderungshandlungen gibt.

52Meggle, 1993, S. 493 Ausformuliert lauten die beiden Bedingungen für das Vorliegen eines

Kommunikationsversuchs: (1) Der Sprecher (S) beabsichtigt (I = Intention), durch die Handlung f den Hörer (H) zu dem Glauben (G', wobei das Apostroph dazu dient, zu kennzeichnen, daß es um eine konkrete Situation geht, in der geglaubt wird; Glauben zu einem Zeitpunkt t) zu bringen (bzw. dem Hörer zu verstehen zu geben), daß p. (2) Der Sprecher glaubt, daß der Hörer genau dann glaubt, daß p, wenn der Hörer weiß, daß der Sprecher das Ziel (1) hat.

zu stark zu sein⁵³, um die Bedingungen eines Kommunikationsversuchs angemessen wiederzugeben. Im Gegensatz zu Meggles eigener Fassung sei die Verstehens Erwartung (die nach Meggle auch das 'Als-Kommunikationsversuch-Verstehen' beinhaltet) nicht enthalten, und der Sprecher scheine nicht darauf abzuzielen, vom Hörer verstanden zu werden. In diesem Punkt sei das Modell zu schwach. Zu stark sei es, da der Sprecher davon ausgeht, daß der Hörer alleine deshalb p glauben wird, weil er erkennt, daß dies das Ziel des Sprechers ist. Diese Annahme sei jedoch unplausibel, und es wird von Meggle in seinem Modell statt dessen gefordert, daß der Hörer erkennt, daß der Sprecher ihm *auf kommunikativem Wege* (was absolute Offenheit bezüglich der Absichten bedeutet) zu verstehen geben will, daß p. Aufgrund dieser Mängel der Griceschen Version des GGM kommt Meggle zu dem Schluß, daß diese dem oben⁵⁴ dargestellten Adäquatheitskriterium nicht gerecht werde.⁵⁵ Meggle formuliert eine durch seine Präzisierungen und Verbesserungen ergänzte bzw. veränderte Fassung des Griceschen Grundmodells:

„(GGM-0) Eine von S (zum Zeitpunkt t vollzogene, d.h. konkrete) Handlung (vom Typ) f ist ein an H gerichteter Kommunikationsversuch des Inhalts, daß H (S zufolge) r tun soll gdw. gilt:

- (1) S beabsichtigt mit seinem Tun von f (zu t) zu erreichen, daß H r tun wird
- (2) S beabsichtigt mit seinem Tun von f (zu t) zu erreichen, daß H erkennt, daß (1)
- (3) S glaubt (zu t), daß H aufgrund der Erkenntnis von (1) r tun wird“⁵⁶

In diese voranstehende Fassung des Modells sind alle von Meggle für erforderlich gehaltenen Verbesserungen eingeflossen, von denen die entscheidenden bereits oben genannt worden sind.⁵⁷

Erwähnenswert ist abschließend die Veränderung der 3. Bedingung: Dort steht in der ursprünglichen Griceschen Fassung, daß der Sprecher *beabsichtigt*, daß der Hörer aufgrund der Erkenntnis von (1) r tun wird. In diesem Zusammenhang von einer Absicht zu sprechen, ist Meggle zufolge eine Sprachungenauigkeit, denn man könne nichts beabsichtigen, was man in keiner Form kontrollieren kann. Daher wählt Meggle hier die Formulierung, daß der Sprecher bei einem Kommunikationsversuch, „glaubt, daß der Hörer aufgrund der Erkenntnis

53Diese beiden Mängel stellen Meggle und Ulkan in dem Aufsatz: Grices Doppelfehler. Ein Nachtrag zum Griceschen Grundmodell. (In: Protozoologie (2), 1992, S. 16-23) stark kondensiert dar. Die Rede von 'zu stark' und 'zu schwach sein' ist zu übersetzen in 'schließt Phänomene aus, die Fälle von „hier möchte jemand einem anderen etwas zu verstehen geben“ sind' und 'schließt Phänomene nicht aus, die nicht Fälle von „hier möchte jemand einem anderen etwas zu verstehen geben“ sind'.

54Siehe hier S. 13, 14

55Diese Diagnose muß hier lediglich zur Kenntnis genommen werden, da das Ausführen ihrer Begründung zu viel Raum einnehmen würde.

56Meggle, 1981, S. 22

57Um einen vollständigen Überblick über die zum Teil sehr ins Detail gehenden Verbesserungen zu erhalten, kann in Meggle, 1981 auf den Seiten 24, 25 nachgelesen werden.

von (1) r tun wird⁵⁸.

Nachdem nun die begrifflichen Klärungen und die Verbesserungen Meggles zur Explikation des Begriffs 'Kommunikationsversuch' referiert worden sind, soll die Bedeutung der exakten Fassung dieses Begriffs durch die Einordnung in das Gesamtvorhaben der intentionalistischen Bedeutungstheorie verdeutlicht werden.

Die These der Intentionalisten besagt – auch wenn deren Interpretation strittig sein mag⁵⁹ –, daß die Begriffe konventionaler, regulärer oder sprachlicher⁶⁰ Bedeutung durch den Rückgriff auf das Vokabular einer allgemeinen Handlungstheorie expliziert werden können. Da nun aber konkrete (eben Vorkommnisse von Sprachhandlungstypen und nicht die Typen selbst) kommunikative Handlungen eine Teilklasse der Handlungen sind, die durch die allgemeine Handlungstheorie beschrieben werden, ist es möglich, *unter Verwendung der Begrifflichkeiten, die notwendig sind, um die Bedingungen, unter denen von einer konkreten versuchten Kommunikation die Rede sein kann, die Begriffe der konventionalen Bedeutung zu bestimmen.*

Die Grundfrage des 2. Teils (Intentionalistische Semantik) der Meggleschen Argumentation lautet dementsprechend: Was soll es heißen, daß eine Handlungsweise f in einer Gruppe P in Situationen der Art Σ Bedeutung hat?⁶¹ Durch ein Adäquatheitskriterium wird an dieser Stelle gefordert, daß die Bedeutung *gemeinsames Wissen*⁶² der Mitglieder von P ist.

Meggle formuliert die folgende Definition von intersubjektiver Bedeutung: In einer Gruppe P wird in Situationen der Art Σ mit f -Tun p zu verstehen gegeben „gdw. (in P und den jeweiligen Σ -Situationen) mit einem f -Tun *jeweils* (absolut offen) zu verstehen gegeben wird, daß p der Fall ist.“⁶³ Dadurch, daß der Ausdruck 'jeweils' verwendet wird, wird deutlich, daß konventionelle Bedeutung auf die (sprachlichen) Handlungen bzw. Kommunikationsversuche einzelner Sprachbenutzer zurückgeführt⁶⁴ werden kann. Das Adäquatheitskriterium ist durch diese Definition erfüllt.

Parallel zu den Erläuterungen des Kommunikationsversuchsbegriffs lassen sich auch bezüglich des Begriffs der konventionellen Bedeutung eine Verstehens Erwartung und eine

58Meggle, 1981, S. 25

59Sie erscheint insofern strittig, als nicht eindeutig auszumachen ist, ob sie als gehaltvolle (materiale) These über die Phänomene oder als reine (formale) Begriffsexplikation zu verstehen ist.

60Die in dieser Aufzählung enthaltenen Ausdrücke sollen laut Meggle synonym verwendbar sein. Siehe auch hier S. 13, Fußnote 39

61Siehe Meggle, 1993, S. 496

62Denn nur unter dieser Bedingung kann von intersubjektiver Bedeutung die Rede sein. (Zur genaueren Erläuterung des Begriffs des 'gemeinsamen Wissens' siehe Meggle, 1993, S. 496)

63Meggle, 1993, S. 497 (Hervorhebung von mir)

64Auch hier ist es wieder fraglich, in welchem Sinne 'zurückgeführt' verstanden werden sollte: Kausal oder jedenfalls als materiale Aussage, oder rein begrifflich-formal?

Erfolgserwartung formulieren. Diese Erwartungen würden jedoch nur unter der Bedingung aufrechterhalten, daß Adressat und Sprecher diesen Erwartungsregularitäten häufig genug entsprechen.⁶⁵ Die Basis dafür, daß sich Sprecher und Adressat entsprechend ihren jeweiligen Erwartungen verhalten, gebe eine gemeinsame Interessenlage ab.⁶⁶ Über den Begriff der gemeinsamen Interessenlage definiert sich auch der Lewissche Begriff der Konvention: Eine Regularität, die aufgrund einer gemeinsamen Interessenlage aufrechterhalten wird, heißt Konvention.⁶⁷

Abschließend ist darzustellen, wie Meggle die Übertragung der Bedeutung, die einer Handlung zugesprochen wird, auf einen Ausdruck rechtfertigt. Dafür ist es notwendig, weitere begriffliche Unterscheidungen Meggles wiederzugeben: Er grenzt Handlungen von Handlungsformen und Handlungsprodukte von Handlungsproduktformen ab. Handlungen und Handlungsprodukte sind die einzelnen Vorkommnisse der Handlungsformen und Handlungsproduktformen (die wiederum Typen der Vorkommnisse sind). Außerdem bringen Handlungen Handlungsprodukte hervor. Meggle schreibt nun zur Erläuterung der Übertragbarkeit der Bedeutung einer Handlungsform auf die ihr entsprechende Handlungsproduktform: „Besteht zwischen Handlungsprodukt-Formen und den Bedeutungen der entsprechenden Produkt-Handlungsweisen ein systematischer Zusammenhang, so stellen die betreffenden Handlungsprodukt-Formen *Ausdrücke* dar; und dann können die Bedeutungen dieser Ausdrücke mit den jeweiligen Bedeutungen der ihnen entsprechenden Produkt-Handlungsweisen identifiziert werden.“⁶⁸

Damit sieht Meggle sein Vorhaben, die Möglichkeit der Rückführung des Begriffes der Bedeutung von Handlungsformen (oder -weisen) und Ausdrücken auf handlungstheoretische Zentralbegriffe zu skizzieren, als geglückt an⁶⁹: Ein konkreter Kommunikationsversuch konnte mit allgemein-handlungstheoretischem Vokabular definiert werden, über den so definierten Begriff des Kommunikationsversuchs konnte schließlich der Begriff der konventionalen Ausdrucksbedeutung definiert werden.

65Siehe Meggle, 1993, S. 498

66Damit dieser Ausdruck nicht so unspezifisch erscheint, sei hier das Beispiel, das Meggle für eine solche gemeinsame Interessenlage angibt, aufgeführt: „[...] also etwa [...], daß beide (S und H) wollen, daß H (in der betreffenden Σ -Situationen) genau dann glaubt, daß p, wenn p auch tatsächlich der Fall ist, das heißt, wenn beide wollen, daß G' (H,p) \Rightarrow p.“ (Meggle, 1993, S. 499)

67Siehe Meggle, 1993, S. 499

68Meggle, 1993, S. 499

69Siehe Meggle, 1993, S. 500

3.3 Savignys Kritik am Intentionalismus

Im folgenden soll Savignys Kritik am Intentionalismus referiert werden, um einen Einblick in die Sicht eines Konventionalisten auf den Intentionalismus zu gewähren. Dabei ist jedoch zu beachten, daß einige der von Savigny vorgebrachten Einwände gegen den Intentionalismus Grices und Meggles Ansatz nur treffen, wenn man eine materiale Lesart⁷⁰ unterstellt.

Savigny merkt einleitend an, daß seine Kritik als Streitschrift zu verstehen sei, mit der er seine Gegner, die Intentionalisten, herausfordern möchte, ihre Thesen besser zu begründen, falls es (ihnen) möglich sei. Er legt offensichtlich Wert auf ein derartiges Verständnis, da er sich „gar nicht so sicher ist, daß [...] [seine] Gegner unrecht haben.“⁷¹

Es gehe ihm darum, mit seinen Überlegungen jegliche Theorie zu hinterfragen, die die Bedeutung auf das Meinen zurückführt.⁷² Da es neben dem Intentionalismus keine solche gebe, richteten sich seine Ausführungen gegen denselben.

Savigny entwickelt sechs Einwände in seinem Kapitel 'Wider den Intentionalismus', denen er jeweils einen Paragraphen widmet. In Paragraph 55 nimmt er der Griceschen Annahme, daß Sprecher mit ihren Äußerungen stets beabsichtigen, den Adressaten zu einer bestimmten Meinung zu bringen, ihre Plausibilität, indem er Beispiele für fünf andere Motive anführt, die erklären, weshalb jemand eine konstative Äußerung macht. Erstens seien Fälle denkbar, in denen ein Sprecher etwas gerade Erlebtes mitteilen will, um es „loszuwerden“⁷³. Ob der Zuhörer das Berichtete glaubt oder nicht, ist für die Befriedigung dieses Sprecherbedürfnisses irrelevant. Zweitens könnten Sprecher mit ihren Äußerungen den Wunsch versuchen zu erfüllen, den Wissenden zu spielen und damit im Mittelpunkt zu stehen.⁷⁴ Auch hier wird die Möglichkeit, dieses Bedürfnis zu erfüllen, nicht dadurch eingeschränkt, daß die Zuhörer dem Vorgetragenen keinen Glauben schenken, solange niemand den Sprecher deswegen auffordert, seinen Vortrag zu beenden. Ein drittes mögliches Motiv für einen Sprecher, anderen etwas mitzuteilen, besteht Savigny zufolge darin, „Verantwortung loszuwerden“⁷⁵. Dem Sprecher kommt es darauf an, daß er sich darauf berufen kann, dem Adressaten alle

70Siehe zu der Gegenüberstellung von materialer und formaler Lesart der intentionalistischen Ansätze von Grice und Meggle hier Fußnoten 17, 40, 48, 60, 65, 73, 85, 90, 92, 111, 127

71Savigny, Eike von: Zum Begriff der Sprache. Konvention, Bedeutung, Zeichen. Stuttgart: Reclam, 1983, S. 245

72Savigny formuliert eine alternative Charakterisierung der Form von Theorie, die er beabsichtigt zu hinterfragen, nämlich die folgende: „[...]nach der die konventionale Äußerungsbedeutung davon abhängt, was der Sprecher meint oder was Sprecher meinen; [...]“ (Siehe Savigny, 1983, S. 245) Die Verwendung des Ausdrucks 'abhängen' scheint keine begriffsexplikatorische Lesart zuzulassen, sondern im materialen Sinne empirischer Abhängigkeit aufgefaßt werden zu müssen.

73Savigny, 1983, S. 247

74Siehe Savigny, 1983, S. 248, 249

75Savigny, 1983, S. 249

relevanten Informationen mitgeteilt zu haben, um Vorwürfe von seiten des Adressaten zurückweisen zu können. Um sich auf eine Mitteilung berufen zu können, ist es jedoch nicht erforderlich, daß der Adressat den Inhalt der Mitteilung glaubt. In einem weiteren Fall kann es dem Sprecher lediglich darum gehen, daß der Adressat so *handelt als wäre der Inhalt der Äußerung wahr*.⁷⁶ Hier kann der Aussagesatz beispielsweise eine Information enthalten, die der Sprecher benötigt, um einer Aufforderung des Sprechers nachkommen zu können. Da der Sprecher ein Interesse daran hat, daß seiner Aufforderung entsprochen wird, beabsichtigt er zwar, daß der Adressat die relevante Information beim Handeln als wahr behandelt, aber ob dieser eine dementsprechende Überzeugung ausbildet, ist für das Sprecherbedürfnis nicht von Belang. Abschließend ist ein fünftes von dem Motiv, den Adressaten zu einer bestimmten Überzeugung zu bringen, abweichendes zu nennen: das Bedürfnis nach gemeinsamer Beglaubigung einer Feststellung über einen Sachverhalt.⁷⁷ Die Sprecher haben ein Interesse daran, daß alle ihre Zustimmung zu der Darstellung eines Sachverhaltes bekunden, um damit festzusetzen, daß in Zukunft dieser Sachverhalt nicht mehr angezweifelt werden kann. In diesem Fall äußert der einzelne Sprecher eine Feststellung, um sich der Zustimmung zu vergewissern, und nicht, um den oder die Zuhörer erst zu dieser Überzeugung zu bringen. Als Entscheidungskriterium dafür, ob nicht eventuell in den von ihm angesprochenen Fällen hintergründig doch das Motiv, den Adressaten zu einer bestimmten Überzeugung zu bringen, eine Rolle spielt, benutzt Savigny den Test der vollständigen Erklärung der Äußerung durch die von ihm unterstellten Motive.⁷⁸

In Paragraph 56 betont Savigny, daß das Zugeständnis, daß es *ein* Motiv für eine Äußerung sein kann, einen Adressaten zu einer bestimmten Meinung zu bringen, nicht impliziert, daß dieses Motiv die von Grice explizierte Form annehmen muß. Die Absichten, die Grice dem Sprecher zuschreibt, hält Savigny für unnötig und unrealistisch, da sie ihm zu komplex erscheinen.⁷⁹ Unnötig seien die Griceschen Bedingungen, die vorsehen, daß der Sprecher beabsichtigt, daß der Adressat sich deswegen eine Überzeugung zu eigen macht, weil er erkennt, daß der Sprecher mit seiner Äußerung bezweckt, daß er sich die Überzeugung aufgrund der Äußerung des Sprechers aneignet, da das Ziel, den Adressaten zu einer Überzeugung zu bringen, auch ohne derartige Intentionen auf seiten des Sprechers erreicht werden könne. Damit der Sprecher davon ausgehen kann, daß die Äußerung das richtige

76Siehe Savigny, 1983, S. 250, 251

77Siehe Savigny, 1983, S. 251, 252

78Siehe Savigny, 1983, S. 253

79Savigny, 1983, S. 255: „Ich will zweierlei zu zeigen versuchen: Erstens ist nichts ungreimt und nichts kurios an einer Äußerung, wenn eine oder beide Absichten nicht vorliegen, und zweitens dürften sie in den meisten Fällen in aller Regel fehlen.“

Mittel dafür ist, daß sich der Adressat die gewünschte Überzeugung aneignet, brauche er lediglich anzunehmen, daß der Adressat die konventionelle Bedeutung der Ausdrücke seiner Äußerung beherrscht.⁸⁰ Savignys These ist, daß mit dem Erlernen der Sprache die Erfahrung einer natürlichen Wirkung von konstativen Äußerungen einhergeht. Diese natürliche Wirkung sei die Ausbildung von Überzeugungen des Inhalts der Äußerung auf seiten des Adressaten. Diese Erfahrung sei die Basis für die Annahme des Sprechers, den Adressaten mit dem Mittel der Äußerung erfolgreich überzeugen zu können. Um das Handeln des Sprechers verstehen zu können, sei es also lediglich nötig, dessen Kenntnis der natürlichen Wirkung von Äußerungen und dessen Absicht, den Adressaten zu überzeugen, anzunehmen. Für die Erklärung des Sprecherhandelns seien keine darüber hinausgehende Absichtsunterstellungen erforderlich.⁸¹

In Paragraph 57 stärkt Savigny nach eigener Aussage seine argumentative Ausgangsposition im Verhältnis zu den bisher referierten Einwänden.⁸² Er setzt nun einen ihm zufolge handfesteren Begriff des Meinens voraus: Wenn man etwas meine, dann wolle man etwas *sagen* und nicht etwas *kommunizieren*. Außerdem macht er von seinem Begriff der konventionalen Äußerungsbedeutung Gebrauch. Nach Savigny ist die konventionale Äußerungsbedeutung das konventionale Ergebnis der Äußerung.⁸³ Vor dem Hintergrund dieser neuen Argumentationsbasis legt sich Savigny bewußt – als Herausforderung des intentionalistischen Gegners gedacht – auf die folgenden nach seiner eignen Einschätzung weitgehenden Thesen fest: „(1) Was ein Sprecher im einzelnen Fall meint, in dem er sich mit seinem Sprechen an seine Konvention hält, hat keine Bedeutung dafür, was er sagt (für die konventionale Bedeutung seiner Äußerung). (2) Was Äußerungen konventional bedeuten, ist nicht begrifflich, wohl aber empirisch sehr eng verknüpft damit, daß Sprecher im allgemeinen meinen, was sie sagen. (3) Daß wir eine bestimmte konventionale Sprache haben, ist nicht begrifflich, wohl aber – in anderer Weise als zu (2) – empirisch sehr eng verknüpft damit, daß Sprecher häufig mit bestimmten Motiven sprechen.“⁸⁴ Mit diesen Thesen wendet sich Savigny gegen den Anspruch der Intentionalisten, unter Rückgriff auf das Meinen eines Sprechers bzw. den Kommunikationsversuch eines Sprechers den *Begriff der konventionalen Bedeutung definieren* zu können. Er gesteht allerdings zu, daß die konventionale Bedeutung in zweierlei Weise *empirisch* von den Absichten der Sprecher abhängt: zum einen sei es erforderlich, damit bestehende Konventionen *aufrechterhalten* werden können, daß Sprecher normalerweise meinen, was ihre Äußerung den Konventionen entsprechend bedeutet. Wäre

80Siehe Savigny, 1983, S. 255, 256

81Siehe Savigny, 1983, S. 257-259

82Siehe Savigny, 1983, S. 259

83Siehe Savigny, 1983, S. 259

84Savigny, 1983, S. 259, 260 In bezug auf These 1 ist allerdings anzumerken, daß die Intentionalisten im Sinne von Grice und Meggle dieser nicht widersprechen müßten, da sie bei wohlwollender Interpretation – wofür hier auf S. 29, 30 argumentiert wird – nicht die materiale These vertreten, daß ein Sprecher durch seine Absichten, die er mit der Äußerung verfolgt, eine konventionale Bedeutung der Äußerung schafft.

dem nicht so, so bestünden diese Konventionen nicht mehr.⁸⁵ Zum anderen sei es für die *Entstehung* von *bestimmten* Konventionen erforderlich, daß Sprecher aufgrund von Absichten etwas äußern.⁸⁶ Daß wir unsere Sprache zum Überzeugen benutzen, sei mitverantwortlich dafür, gerade diese Sprache zu haben.⁸⁷

Nach Savigny kommen also *bestimmte* Äußerungsbedeutungsregeln aufgrund von Sprecherbedürfnissen zustande, und Sprecher können dann unter Rückgriff auf diese Äußerungsbedeutungsregeln einem Adressaten etwas zu verstehen geben. Demnach bestimmt Savigny den Meinensbegriff folgendermaßen: „Ein Sprecher, der meint, was er sagt, hat die Absicht, das konventionale Ergebnis seiner Äußerung zustande zu bringen.“⁸⁸

Das Hauptproblem des Intentionalismus sieht Savigny darin, daß er versuche, die konventionale Bedeutung als gesellschaftliche Tatsache auf das absichtsvolle, individuelle Verhalten zurückzuführen (Paragraph 58).⁸⁹

Des weiteren sieht er eine Begriffsverwirrung ausgehend von dem englischen Wort 'mean' vorliegen (Paragraph 59). Schließlich weist er auf die kontingente Eigenart unserer Sprache hin, daß dem Sprecher die Hoheit über das, was er mit seiner Äußerung sagen wollte, zugesprochen wird, und auf die davon ausgehende Suggestivkraft (Paragraph 60).⁹⁰

4. Konventionalismus

Hier sollen nun zunächst kurz die Wittgensteinschen Grundideen zur konventionalistischen Bedeutungstheorie angesprochen werden, um dann zu der Darstellung der Ausarbeitung dieses Ansatzes durch Robert Brandom überzugehen.

85Siehe Savigny, 1983, S. 261, 262

86Siehe Savigny, 1983, S. 262: „Das Aussehen der Sprache hängt also mit den Motiven zusammen, für die sie zu benutzen ist.“

87Siehe Savigny, 1983, S. 263

88Savigny, 1983, S. 261

89Siehe Savigny, 1983, S. 264-268. Die von Savigny gewählte Formulierung legt nahe, daß er den Intentionalismus als materiale These über die Genese („zurückführen“) der „gesellschaftlichen Tatsache“ konventionelle Bedeutung auffaßt. Damit würde er – wofür unten (hier S. 29, 30) argumentiert wird – dem Griceschen und Meggleschen Ansatz jedoch nicht gerecht werden. Geht man sehr wohlwollend interpretierend an die Savignysche Formulierung heran, dann könnte man sie noch so auslegen, daß es um eine begriffliche Zurückführung im Sinne einer Definition des Konventionsbegriff unter Zuhilfenahme des absichtsvollen, individuellen Verhaltens. Allerdings ist es weiterhin fraglich, warum Savigny die konventionelle Bedeutung als *gesellschaftliche Tatsache* in den Vordergrund rückt. Der *Begriff* der Konvention kann (begrifflich) auf einen anderen Begriff zurückgeführt werden, aber nicht eine *Tatsache*, da sie in den Rahmen der empirischen Erklärungen gehört.

90Diese beiden letzten Punkte sind für das Anliegen der Arbeit von nicht so großer Bedeutung, so daß es ausreichen soll, sie nur kurz zu erwähnen. Detaillierter nachzulesen sind die Ausführungen dazu in Savigny, 1983, S. 268-272

4.1 Wittgensteinsche Intuitionen

Wittgenstein entwickelte seine Überlegungen zum Problem der sprachlichen Bedeutung vorrangig unter dem Eindruck der Schwierigkeiten, die eine realistische Bedeutungstheorie, die er noch im *Tractatus* selbst vertrat, zu bewältigen hat. Mit seinem gebrauchstheoretischen Ansatz wählt er – wie die Intentionalisten – einen pragmatischen Zugang zur Semantik. Im Unterschied jedoch zur intentionalistischen Semantik geht Wittgenstein davon aus, daß ein Ausdruck aufgrund von Gepflogenheiten des sprachlichen und nicht-sprachlichen *Umgangs* mit ihm Bedeutung hat. Nicht die Absicht eines Sprechers, durch die Äußerung eines Ausdrucks oder eines Satzes einen bestimmten Zweck zu realisieren, gebe die Basis für das Phänomen Bedeutung ab, wie sich die These der Intentionalisten zumindest in einer materialen Lesart formulieren ließe⁹¹, sondern dieses Phänomen sei u.a. auf solche Gepflogenheiten wie bestimmte Sanktionen, die auf die richtige oder falsche Benutzung eines Ausdrucks folgen, oder typische Verhaltensweisen, die mit der Äußerung einhergehen, zurückzuführen. Derartige Gepflogenheiten zeichnen sich dadurch aus, daß sie es sind, die Regeln für den Umgang mit sprachlichen Zeichen etablieren, so daß es für die Sprachbenutzer nicht erforderlich ist, eine „Regel [...] zu konsultieren“⁹², um Ausdrücke richtig anzuwenden, der Maßstab der Verwendung wird durch ihre Praxen gesetzt. „Im Regelfolgen sind hier die Regeln primär, und ob das Verhalten ihnen folgt, wird sekundär entschieden. Bei Gepflogenheiten steht die Sache umgekehrt; das regelfolgende Verhalten ist primär, und wie die Regel aussieht, der es folgt, wird sekundär entschieden.“⁹³ Indem Wittgenstein Gepflogenheiten als Basis für Bedeutung annimmt, umgeht er Regreßprobleme, die drohen würden, wenn er davon ausginge, daß Sprachbenutzer vorab etablierten, sprachlich verfaßten Regeln folgen. Dann stellte sich nämlich zum einen die Frage, woher die sprachlichen Ausdrücke, die in den Regelformulierungen verwendet werden, ihre Bedeutung haben. Hierzu müßten – um dem unterstellten Bedeutungskonzept treu zu bleiben – erneut Regeln angenommen werden usw. ad infinitum. Zum anderen wäre unter der Annahme, daß in den (Rede-)Praxen Regeln gefolgt wird, davon auszugehen, daß diese entweder von einer autorisierten Person festgesetzt worden sind, oder sie sich einer Vereinbarung zwischen den

91Zur Gegenüberstellung der beiden bedeutungstheoretischen Ansätze wird hier auf die materiale Lesart der intentionalistischen These zurückgegriffen, auch wenn diese bereits als Fehldeutung der Griceschen und Meggleschen Überlegungen herausgestellt wurde. Denn nur bei Zugrundelegen der materialen Lesart läßt sich überhaupt ein eindeutiger Konflikt zwischen Intentionalismus und Konventionalismus ausmachen (siehe hier S. 30); daher wird hier zum Zwecke der Abgrenzung und Einordnung der Wittgensteinschen Ideen diese Lesart erneut unterstellt. Gerechtfertigt wird dieses Vorgehen eventuell durch die Beobachtung, daß auch Eike von Savigny in seiner oben (hier S. 18-21) referierten Kritik am Intentionalismus häufig diese Lesart unterstellt hat.

92Newen, Savigny, 1996, S. 96

93Newen, Savigny, 1996, S. 96

Sprachbenutzern verdanken. Im ersten Fall wäre zu klären, wodurch der regelsetzenden Person die Befugnis zu dieser Tätigkeit erteilt worden ist. Der Rückgriff auf eine Festsetzung oder Vereinbarung erschiene erforderlich. Im zweiten Fall müßte, damit die Festsetzung der Regeln zweckdienlich sein kann, eine Festsetzung angenommen werden, die besagt, daß man sich an die erste Festsetzung zu halten habe. Daß die in beiden Fällen erforderlichen Zusätze auch wieder in einen unendlichen Regreß führen, ist offensichtlich.⁹⁴

Daß sich unter der Annahme von Gepflogenheiten als Grundlage der Bedeutung von Ausdrücken und Sätzen das Problem nicht stellt, daß vorab existierenden Regeln auch Bedeutung zugesprochen werden können muß, liegt auf der Hand, da die These eben besagt, daß es derartige Regeln gar nicht gibt. Das Problem, daß die Befugnis eines Bedeutungsregelfestsetzers auch festgesetzt werden muß, fällt ebenfalls weg, da Regeln von niemandem festgesetzt werden, sondern einfach bestehen, „[...] weil alle sich fast immer entsprechend verhalten; sie binden den einzelnen insofern, als er sich den Erwartungen der anderen fügt. Fügen sich zu viele zu oft nicht, dann gibt es keine Gepflogenheit“.⁹⁵

Die Darstellung der Wittgensteinschen Grundideen abschließend soll noch einmal die Hauptabweichung von den Überlegungen der Intentionalisten erwähnt werden: Während die Intentionalisten eine individualistische Bedeutungskonzeption entwerfen (sie führen die Bedeutung konventioneller sprachlicher Ausdrücke zurück auf den Kommunikationsversuch einer konkreten Einzelperson), entwickelt Wittgenstein eine soziale Bedeutungstheorie, derzufolge es dem einzelnen Sprachbenutzer nur aufgrund der Gepflogenheiten der Gesellschaft, an denen er teilhat, möglich ist, mit einer Äußerung etwas zu meinen.⁹⁶ In diesem Zusammenhang ist auf das sogenannte Privatsprachenargument Wittgensteins hinzuweisen, demzufolge es einem Sprecher allein nicht möglich ist, eine den anderen Sprechern prinzipiell unzugängliche Empfindung mit einem Ausdruck zu belegen und diesen zutreffend immer wieder auf diese Empfindung hin anzuwenden. Wittgensteins Argumentation läuft hier folgendermaßen: Der vermeintlich eine Privatsprache Sprechende habe keine Möglichkeit, seinen Gebrauch des Ausdrucks zu kontrollieren, da er eines Maßstabs für eine korrekte Anwendung bedürfte, welcher ebenfalls wieder zu kontrollieren

⁹⁴Siehe Newen, Savigny, 1996, S. 93

⁹⁵Newen, Savigny, 1996, S. 97 Diese eine der Wittgensteinschen Grundideen referierende Passage erinnert stark an die oben (hier S. 17) dargestellte Auffassung Meggles über das Bestehen und Funktionieren von Konventionen. Meggle erklärt allerdings noch, indem er auf eine These Lewis' verweist, worin die Gründe dafür liegen, daß sich Konventionen herausbilden und aufrechterhalten werden: in einer gemeinsamen Interessenlage der Sprachbenutzer. Wittgenstein dagegen bezieht Savigny zufolge zu dieser Frage nach den Gründen für das Ent- und Bestehen von Gepflogenheiten keine Stellung. (Siehe dazu Newen, Savigny, 1996, S. 97)

⁹⁶Daß Wittgenstein am sozialen Charakter der Sprache viel gelegen haben muß, mutmaßen Newen und Savigny, 1996, S. 99

wäre. Letztlich wiederholt sich hier das Festsetzungsregreßargument, das oben⁹⁷ referiert wurde, und es wird von Wittgenstein festgestellt, daß im Falle eines solchen Versuchs, privat einer Regel zu folgen, von richtigem und falschem Regelfolgen nicht die Rede sein könne. Savigny gibt Wittgensteins Auffassung mit den Worten wieder: „[...] auf sich selbst gestellt, kann kein Sprecher mit einem Zeichen etwas meinen.“⁹⁸ Unter der Voraussetzung von Gepflogenheiten ist das Meinen eines einzelnen Sprechers so zu erklären, daß er sich an die Üblichkeiten des Wortgebrauchs hält.

Die Darstellung der Wittgensteinschen Intuitionen abschließend, soll kurz auf eventuelle Schwierigkeiten der Wittgensteinschen Überlegungen eingegangen werden: Die Ausblendung der Frage nach den Gründen für das Bestehen der Gepflogenheiten könnte als Erklärungsdefizit eingestuft werden. Die Intentionalisten führen als Grund für das Bestehen von Konventionen die gemeinsame Interessenlage der Sprachbenutzer an. Des weiteren scheint sich Wittgenstein, entgegen der Behauptung Savignys⁹⁹, zumindest Gedanken über das Fortbestehen der Gepflogenheiten gemacht zu haben, indem er eine Sanktionspraxis annimmt: mit dieser scheint sich Wittgenstein allerdings von seiner sozialen Konzeption der Bedeutungstheorie zu entfernen, da er nun einem einzelnen Sprachbenutzer die Fähigkeit zuerkennen muß, aufgrund seiner Erinnerung an vorangehende Fälle der Benutzung eines Ausdrucks zu erkennen, daß ein anderer einen Ausdruck gerade falsch benutzt. In dieser Situation wäre jemand privat einer Regel gefolgt, auch wenn die Regel, an die er sich erinnert, sich im sozialen Gefüge etabliert hat.

4.2. Brandoms Ausarbeitung des konventionalistischen Ansatzes

Im folgenden soll deutlich gemacht werden, inwiefern es sich bei Brandoms inferentialistischem Ansatz um eine konventionalistische Bedeutungstheorie handelt, die sich in Opposition zu den intentionalistischen Ansätzen¹⁰⁰ befindet und die Grundideen Wittgensteins ausarbeitet.¹⁰¹

Brandom erklärt das 'Wesen des Begrifflichen' zum übergreifenden Thema seines Buches.¹⁰²

97Siehe hier S. 22, 23

98Newen, Savigny, 1996, S. 99

99Siehe hier S. 23, Fußnote 96

100Oder eben nur in vermeintlicher Opposition, falls als Ergebnis der die Arbeit leitenden Fragestellung eine Vereinbarkeit der beiden Ansätze festgestellt werden kann.

101Zu diesem Zweck wird auf Brandom, Robert B.: Begründen und Begreifen. Eine Einführung in den Inferentialismus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2001 zurückgegriffen. Dieses Buch faßt die Grundgedanken zusammen, die Brandom in 'Expressive Vernunft' ausführlich dargelegt hat.

102Siehe Brandom, 2001, S. 9

Im Vordergrund stehen dabei *Gebrauch* und *Gehalt* von Begriffen. Als Vertreter des Inferentialismus hält Brandom es für aussichtsreich, Bedeutung von sprachlichen Ausdrücken und Gehalte intentionaler Zustände über die Rolle, die sie in *Begründungszusammenhängen* spielen, zu verstehen.¹⁰³ Es handelt sich also eindeutig um eine *gebrauchstheoretische Herangehensweise* an das Thema der Bedeutung, denn die Rolle, die Begriffe in Begründungszusammenhängen spielen, ist – anders ausgedrückt – der Gebrauch, der von ihnen in Begründungszusammenhängen gemacht wird. Brandom bringt seine gebrauchstheoretische Position, deren klassischer Gegner die Referenztheorie der Bedeutung ist, in folgender Formel auf den Punkt: Der Inferenz wird Vorrang vor der Referenz eingeräumt.¹⁰⁴ Daß ein Sprachbenutzer über einen Begriff verfügt, zeigt sich in seiner Kenntnis der Rolle, die dieser in den genannten Begründungszusammenhängen spielt. Diese Kenntnis kann sich in der Praxis des Begründens zeigen, in der es dem Sprecher gelingt, den Begriff unter den richtigen Umständen anzuwenden und die richtigen Folgerungen aus seiner Anwendung zu ziehen.¹⁰⁵ Das Verfügen über einen Begriff erfordert also nicht bewußte Reflexion über die Rolle des Begriffs. Brandom verwendet hier zur griffigen Unterscheidung zwischen implizitem Wissen, das sich im Beherrschen einer Praxis äußert, und explizitem Wissen, dessen Inhalt in Behauptungsform gebracht werden kann, die Ausdrücke 'Wissen-wie' und 'Wissen-daß'.¹⁰⁶ Daß der Begriffsbenutzer unter bestimmten Umständen zur Anwendung eines Begriffs berechtigt ist und aufgrund der Anwendung dieses Begriffs bestimmte Folgerungen vornehmen darf, ergibt sich Brandom zufolge aus der inferentiellen Gliederung von Begriffen, die ihren Gehalt ausmacht.

Brandom bezeichnet seinen inferentialistischen Ansatz auch als rationalistischen Pragmatismus: Als Pragmatismus – wie oben schon angedeutet – deshalb, weil der Umgang mit den Begriffen, ihrer Eingebundenheit in Begründungszusammenhänge, ihren Gehalt konstituiert. Die sich aus der Praxis ergebenden Begriffsgehalte sind im Nachhinein beschreibbar; es verhält sich also Brandom zufolge nicht entgegengesetzt: so daß die Praxen erst auf der Basis der von ihnen unabhängig verstehbaren Begriffe zugänglich würden.¹⁰⁷ Insoweit befindet sich Brandom in Übereinstimmung mit der Bedeutungskonzeption

103Siehe Brandom, 2001, S. 9

104Siehe Brandom, 2001, S. 9

105Siehe Brandom, 2001, S. 22, 23 Von richtiger und falscher Verwendung eines Begriffes in Begründungszusammenhängen kann natürlich nur vor dem Hintergrund einer bereits etablierten Praxis, in der dem Begriff eine bestimmte Rolle zukommt, gesprochen werden. In einer diskursiven Situation zwischen zwei Personen kann der Sprecher bei der Verwendung von nicht bereits durch das Bestehen einer bestimmten Praxis in ihrem Gehalt definierten Begriffen dem Kommunikationspartner sein Verständnis des betreffenden Begriffes durch das Offenlegen der von ihm mit der Verwendung des Begriffes eingegangenen inferentiellen Festlegungen vermitteln. Hier ist dann der Sprecher derjenige, der die Bedingungen des richtigen und falschen Verwendens eines Begriffes durch die Beschreibung der inferentiellen Gliederung des Begriffes erst festlegt.

106Siehe Brandom, 2001, S. 13, 30-33

107Siehe Brandom, 2001, S. 13: „Der Gehalt wird durch den Akt erläutert und nicht andersherum.“

Wittgensteins. Das Attribut 'rationalistisch' erhält dieser Pragmatismus, da es sich um eine spezielle Praxis handelt, die für den Gehalt der Begriffe verantwortlich gemacht wird: nämlich die des Verlangens und Gebens von Gründen. Das Funktionieren aller anderen diskursiven Praktiken hängt der Brandomschen Konzeption zufolge von der Praxis des Gebens und Verlangens von Gründen ab. Diese Abhängigkeit besteht darin, daß die Gehalte, die sich in der Praxis des Gebens und Verlangens von Gründen für die darin verwendeten Begriffe ergeben, die Grundlage für die Gestaltung der anderen Praxen darstellen.¹⁰⁸ In dieser Privilegierung der Praxis des Begründens liegt ein großer Unterschied zum Wittgensteinschen Pragmatismus, der keine Praxis als begriffsgehaltsbestimmend auszeichnet.¹⁰⁹

Auch wenn hier eine klare Abweichung von den Wittgensteinschen Intuitionen auszumachen ist, handelt es sich im Kern um eine konventionalistische Bedeutungskonzeption, da die Praxis des Gebens und Verlangens von Gründen als soziale Praxis für den Gehalt der Begriffe sorgt, die aufgrund von impliziten oder z.T. - wie in Fußnote 99 beschrieben – expliziten Konventionen funktioniert. Die intentionalistische Annahme einer Sprecherbedeutung, die allein über die kommunikativen Absichten des Sprechers rekonstruiert werden können soll, ohne daß dafür notwendig bereits die konventionale Bedeutung der verwendeten Ausdrücke als Grund für die Sprechererwartungen in Anspruch genommen werden müßte, ist nach der Brandomschen Konzeption nicht haltbar.¹¹⁰ Die Absichten des Sprechers – und seien es auch argumentative, womit sie Teil der privilegierten Praxis wären – können immer nur in Abhängigkeit von anderen Begriffen, die bereits in Begründungszusammenhängen in ihrem Gehalt bestimmt wurden, beschrieben werden. Abgesehen davon, daß sie nur so beschrieben werden können, wäre es dem Sprecher nach der Brandomschen Konzeption auch nicht möglich, ohne den Rückgriff auf diese Begriffe überhaupt irgendwelche Absichten zu haben, denn Brandoms Bedeutungskonzeption ist eine holistische, die es nicht für möglich hält, überhaupt irgendeinen Begriff zu haben – was ja der Fall sein müßte, um eine Absicht zu haben – wenn man nicht viele hat. Die Begründung dafür lautet, daß der Gehalt eines einzelnen Begriffes durch seine Relationen zu anderen Begriffen bestimmt wird.¹¹¹

108 Siehe Brandom, 2001, S. 26, 27, dort u.a.: „Die inferentiellen Praktiken der Produktion und Konsumtion von Gründen [...] stehen nicht auf der gleichen Stufe mit anderen >Spielen<, die man spielen kann, sondern sind vielmehr das, wodurch Reden, und damit Denken, überhaupt erst möglich gemacht wird [...].“

109 Siehe Brandom, 2001, S. 22

110 Daß hier eine echte Opposition zur intentionalistischen These herausgestellt werden kann, verdankt sich nur der Tatsache, daß Grice und Meggle der Anspruch unterstellt wird, mit ihrer Bedeutungstheorie auch das Phänomen des Hörerverstehens erläutern zu können. Daß sie auf der Basis einer solchen Unterstellung dazu gezwungen wären, ihre These material zu fassen, ist hier auf S. 14 in Fußnote 48 erläutert worden. Daher ergibt sich auch hier wieder die Diagnose, daß Gricescher und Megglescher Intentionalismus nur bei Unterstellung der materialen Lesart in echter Opposition zu den verschiedenen Ausprägungen des Konventionalismus stehen.

111 Siehe Brandom, 2001, S. 28 Hier auch: „Ein begrifflicher Holismus gehört nicht zu den Festlegungen, die man unabhängig von den Überlegungen, die einen zu einer inferentiellen Auffassung des Begrifflichen führen, einzugehen motiviert sein mag. Er ist vielmehr eine direkte Folge dieses Ansatzes.“

Die Inferenzen, die die Begriffe gliedern und somit ihren Gehalt ausmachen, sind keine formalen, sondern materiale Übergangsregeln. Diese Übergangsregeln können durch das formallogische Vokabular, vorrangig durch die Konditionalsätze, explizit gemacht werden. Somit geht mit der Brandomschen Festlegung auf den semantischen Inferentialismus ein expressivistisches Verständnis der Logik einher. Materiale Inferenzen bestehen im Gegensatz zu bloß formalen *logischen* Inferenzen darin, daß *sie die Gehalte nicht-logischer Begriffe gliedern*, worunter zu verstehen ist, daß sie auf die Prämissen und die Konklusionen der verwendeten Begriffe schließen lassen.¹¹² Die materialen Inferenzen bilden in der Brandomschen Konzeption das Grundgerüst der Logik, da sich die formalen *logischen*¹¹³ Richtigkeiten unter Rückgriff auf die materialen Übergangsregeln definieren lassen.¹¹⁴ Das die inferentielle Gliederung von Begriffen explizitmachende formallogische Vokabular dient vor dem Hintergrund der Brandomschen Konzeption, die in der inferentiellen Gliederung den Gehalt der Begriffe sieht, der Ordnung und Verbesserung unserer begrifflichen Gehalte, denn „[...]w]enn man die im Gehalt implizit enthaltene inferentielle Festlegung als eine explizite Behauptung formuliert, so bringt man sie als eine ans Licht, die sich wie jede andere behauptende Äußerung Anfechtungen und Rechtfertigungsforderungen zu stellen hat. Auf diese Weise spielen explizite Ausdrücke eine aufklärende Rolle.“¹¹⁵

Brandom möchte zu den Prämissen für einen Begriff auch die Äußerungsumstände zählen können und beschäftigt sich daher mit der Frage, inwiefern angesichts einer Wahrnehmung von der Ausbildung einer Überzeugung gesprochen werden kann, wenn es dem Sprecher, der einen Begriff verwendet, um die Überzeugung zum Ausdruck zu bringen, nicht möglich ist, die Verwendung des Begriffes zu rechtfertigen, indem er Gründe für die Überzeugung anführt. Ein solcher Grund könnte auch lediglich die Feststellung davon sein, daß er sich als zuverlässig in der Überzeugungsbildung angesichts dieser bestimmten Wahrnehmung erfahren hat. Auch dieser sehr eingeschränkte Grund soll einem solchen Sprecher nicht zur Verfügung stehen können.¹¹⁶ Es soll mit diesem Szenario sichergestellt werden, daß der Sprecher eine nicht-inferentielle Überzeugung ausgebildet hat. Brandom gesteht zwar ein, daß es sich bei dieser Art von Überzeugung um eine handelt, für die der Sprecher keine Verantwortung übernehmen kann, indem er sie durch das Anführen von Gründen rechtfertigte, aber er besteht dennoch darauf, daß bei einem derartigen Phänomen weiterhin

112Siehe Brandom, 2001, S. 56, 57

113Diesen Ausdruck behält Brandom weiterhin der Auszeichnung von formaler Richtigkeit vor, was vor dem Hintergrund seines Logikverständnisses nicht einleuchten will.

114Siehe dazu u.a.: Brandom, 2001, S. 79

115Brandom, 2001, S. 97

116Siehe Brandom, 2001, S. 127-138

von einer genuinen Überzeugung¹¹⁷ gesprochen werden kann. Daß hier weiterhin von Überzeugungen gesprochen werden können soll, wird von Brandom dadurch plausibel gemacht, daß er die Bedingungen, unter denen von Wissen gesprochen werden kann, aufdeckt. Wo Wissen vorliegt, kann jemand auch von etwas überzeugt sein. Nimmt man dann außerdem an, es reiche aus, um jemandem Wissen zuzuschreiben, aus der Außenperspektive festzustellen, daß er ein verlässlicher Indikator bspw. einer Eigenschaft eines Gegenstandes ist, so kann man ihm unter diesen Bedingungen auch eine diesbezügliche Überzeugung zuschreiben. Allerdings gibt es zu bedenken, daß es keine kohärente Vorstellung wäre, davon auszugehen, daß Sprecher jegliche ihrer Überzeugungen auf diesem Wege ausbilden.¹¹⁸ Geht man davon aus, daß es Sprechern möglich ist, nicht-inferentiell ausgebildete Überzeugungen zu haben, so ist die Frage, wodurch sich diese Sprecher noch von Meßinstrumenten oder Tieren, die ebenfalls als verlässliche Indikatoren eines bestimmten Merkmals eines Gegenstandes fungieren können, unterscheiden. Brandom sieht den Grund darin, daß Sprecher, die einen Begriff aufgrund einer bestimmten Wahrnehmung anwenden, sich im Gegensatz zu diesen Meßinstrumenten und Tieren damit auf bestimmte Folgerungen festlegen.¹¹⁹ Echte Wahrnehmungsüberzeugungen der beschriebenen Art können nur *Sprecher* haben, bei denen – im Gegensatz zu nicht-inferentiellen Wesen – diese Überzeugungen *potentiell* die Rolle von Prämissen und Konklusionen in Begründungszusammenhängen einnehmen können. Brandom betont nochmals, daß Praktiken, in denen Überzeugungen lediglich deswegen zugesprochen werden, weil sie verlässlich entstanden sind, nicht als autonom gelten können, da die Zuschreibung von Wissen und Überzeugungen normalerweise unter Voraussetzung der kognitiven Praxis des Gebens und Verlangens von Gründen erfolgt.¹²⁰ Indem Brandom die beschriebenen Wahrnehmungsüberzeugungen in sein inferentialistisches Konzept des Gebens und Verlangens von Gründen integrieren kann, hat er die Möglichkeit seines Ansatzes unter Beweis gestellt, dem Phänomen des Spracheingangs – aufgrund von Wahrnehmungen neue begriffliche Gehalte in die Sprache zu integrieren – gerecht zu werden. Auch im parallelen Fall für den Sprachausgang, bei dem die Anwendung von Begriffen zu Handlungen führt – was bei praktischen Schlüssen der Fall ist –, wird von Brandom plausibel gemacht, wie dieses Phänomen auf der inferentialistischen Grundlage rekonstruiert werden

117Siehe Brandom, S. 139 Hier auch: „Tatsächlich verhält es sich aber anders, denn es ist rein gar nichts unverständlich daran, Überzeugungen zu haben, für die wir keine Gründe geben können.“

118Siehe Brandom, 2001, S. 139, 140

119Siehe Brandom, 2001, S. 143: „Der Inhaber von echten Wahrnehmungsüberzeugungen reagiert, anders als der Papagei, auf die sichtbare Präsenz roter Gegenstände dadurch, daß er einen potentiellen Zug in einem Spiel des Gebens und Verlangens von Gründen macht: einen Begriff anwendet. Der Überzeugte macht sich eine Haltung [stance] zu eigen, die weitere konsequentielle Festlegungen beinhaltet [...].“

120Siehe Brandom, 2001, S. 144, 145

kann.¹²¹

5. Gricescher Intentionalismus und Konventionalismus – zwei unvereinbare Theorien?

Abschließend soll hier vor dem Hintergrund der Darstellung der nach eigenem Selbstverständnis miteinander konkurrierenden bedeutungstheoretischen Konzeptionen versucht werden, die Frage danach zu beantworten, ob es sich tatsächlich um zwei miteinander nicht zu vereinbarende Theorien handelt.

Grice sieht in der fehlenden handlungstheoretischen Fundierung der für den Konventionalismus zentralen Begriffe der Konvention und der Regel eine Schwäche der gegnerischen Theorie.¹²² Eine solche Fundierung – ob diese begrifflicher oder empirischer Art zu sein hat, sei zunächst noch einmal dahingestellt – darf Grice und Meggle zufolge nur auf kommunikationstheoretische Begriffe, die spezielle handlungstheoretische Begriffe darstellen, zurückgreifen. Mit dieser Vorschrift wird eine zirkuläre Argumentation verhindert, die zustande käme, würde im Zuge der Fundierung auf Begriffe der konventionalen Bedeutung zurückgegriffen.

Sowohl bei Grice als auch bei Meggle stellt es sich so dar, daß sie in ihren Definitionen des Meinens bzw. des Kommunikationsversuchs auf Begriffe der konventionalen Bedeutung verzichten können. Dies gelingt Meggle auch in seinem über das Gricesche Programm hinausgehenden zweiten Teil der Argumentation, in dem er den Begriff der konventionalen Bedeutung unter Rückgriff auf die Definition des Kommunikationsversuchs bestimmt. Allerdings sehen sich beide, wenn es darum geht, zu erläutern, wie es dem Hörer möglich ist, zu erschließen, was der Sprecher meint bzw. was der Sprecher dem Hörer zu verstehen geben will, dazu gezwungen, als (Haupt)Grund die Kenntnis der konventionalen Bedeutung der vom Sprecher geäußerten Ausdrücke auf seiten des Hörers anzunehmen.¹²³

121Brandoms Ausführungen zu dem Phänomen des Sprachausgangs an dieser Stelle wiederzugeben, ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich. Sie sind nachzulesen in Brandom, 2001, S. 105-127.

122Siehe hier: S. 8

123Bei Grice zeigt sich dieser Zwang in der Theorie der Implikatur; wobei er sich an der betreffenden Stelle nicht dazu äußert, wie es dem Sprecher möglich ist, über die wörtliche Bedeutung (siehe dazu auch hier S. 11, Fußnote 33) der Ausdrücke zu verfügen, von der die Äußerungsbedeutung in dem Fall, in dem die Theorie der Implikatur relevant wird, ja abweicht. Sowohl das Verstehen der konventionellen als auch der konversationellen Implikatur funktioniert auf der Basis der *Konventionen* darstellenden Konversationsmaximen. Bei Meggle äußert sich dieser Zwang darin, daß er einräumt, daß der plausibelste Grund für die Erwartung, des Sprechers, daß der Hörer seinen Kommunikationsversuch als Versuch versteht, ihn zu einer bestimmten Überzeugung zu bringen, darin bestehe, anzunehmen, daß der Hörer die konventionale Bedeutung der von ihm (dem Sprecher) in seinem Kommunikationsversuch verwendeten Ausdrücke kennt. Meggle erklärt zwar, daß es allerdings für das Verstehen auf seiten des Hörers nicht notwendig wäre, dies anzunehmen. Er führt jedoch auch keine weiteren Gründe an, die

An dieser Stelle erscheint es sinnvoll, die im Laufe der Darstellung der beiden Theorieansätze immer wiederkehrende Frage danach, ob die materiale oder die formale Lesart der intentionalistischen These angemessen ist, erneut aufzugreifen.¹²⁴ Solange man dem Verständnis der intentionalistischen These die formale Lesart zugrunde legt, der gemäß es um eine Begriffsexplikation geht, drohen Grice und Meggle keine Zirkularitätsprobleme. Sobald man jedoch die materiale Lesart verfolgt, derzufolge es auch die Aufgabe einer Bedeutungstheorie wäre, das Zustandekommen des Hörerverstehens zu beleuchten¹²⁵, scheinen Grice und Meggle gezwungen, den Begriff der konventionellen Bedeutung in Anspruch zu nehmen und damit zirkulär zu argumentieren.

Sind die voranstehenden Überlegungen überzeugend, dann legt das Prinzip der wohlwollenden Interpretation nahe, daß Grices und Meggles Theorien angemessenerweise als Begriffsexplikationen zu verstehen sind und eben nicht den Anspruch haben, empirisch plausibel zu machen, wie das Phänomen der konventionalen Bedeutung in die Welt kommt.¹²⁶

Geht man nun also von der formalen Interpretation des Intentionalismus aus, so ist damit aber die Frage nach dem Streitpunkt zwischen Intentionalisten und Konventionalisten noch nicht geklärt. Unter Zugrundelegen der formalen Lesart erscheint es im Gegenteil eher noch schwerer, diesen Streitpunkt auszumachen, als wenn man den Intentionalisten unterstellt hätte, ihnen gehe es darum, zu behaupten, daß konventionale Bedeutung ihren Ursprung im Meinen des einzelnen Sprechers nehme. Denn es scheint so, daß die Konventionalisten, deren Hauptklärungsinteresse darin besteht, die *Rolle und Funktionsweise* von Regeln und Konventionen für das Phänomen der konventionalen (intersubjektiven) Bedeutung zu beleuchten, sich dem Explikationsvorschlag für den Begriff der Konvention durch die Intentionalisten Gricescher Prägung anschließen könnten, ohne inkonsistent zu werden. Demnach würden sich Gricesche Intentionalisten und Konventionalisten mißverstehen, wenn sie davon ausgehen, zwei unvereinbare, konkurrierende Theorien zu vertreten. Ein angemessenerer Blick auf ihr Verhältnis würde bedeuten, ihre verschiedenen Erkenntnisinteressen wahrzunehmen und von daher eher zu dem Urteil zu gelangen, daß es

den Sprecher neben dieser Annahme ebenfalls zu der Erwartung berechtigen würden, von dem Hörer verstanden zu werden. (Siehe hier S. 14, ebenfalls dort: Fußnote 48)

124Siehe hier Fußnote 17, 40, 48, 60, 65, 73, 85, 90, 92, 111, 127, S. 18, S. 21

125Siehe die hier auf S. 10 referierte Kritik von Welker und Shwayder, denen zufolge eine interessante Bedeutungstheorie auch etwas zu der Frage nach dem Zustandekommen des Hörerverstehens sagen können muß.

126Auch wenn die formale Lesart insgesamt plausibler erscheint, bestehen dennoch Bedenken, ob das Vorhaben der bloßen Begriffsexplikation tatsächlich so konsequent durchgehalten wird; bspw. wenn man sich vor Augen führt, daß auch Überlegungen zum Zustandekommen von Konventionen angestellt werden. Diese Frage, die mit dem Hinweis auf eine gemeinsame Interessenlage (von Lewis und auch Meggle) beantwortet wird, ist eine eindeutig empirische.

sich um eine Art 'Arbeitsteilung' handelt.¹²⁷

¹²⁷Für dieses Verständnis des Verhältnisses zwischen Konventionalisten und Intentionalisten sprechen u.a. die hier auf S. 17 und 23 dargestellten Auffassungen Meggles und Wittgensteins zur Frage danach, worin die notwendigen Voraussetzungen des Vorliegens von Konventionen bestehen. Völlig unabhängig davon, daß Meggle den Begriff der Konvention in bestimmter Weise definiert und Wittgenstein und die Konventionalisten generell den Konventionsbegriff als Grundbegriff annehmen, gehen beide davon aus, – in Megglescher Terminologie ausgedrückt – daß sich Sprecher und Hörer häufig genug den jeweiligen Erwartungen gemäß verhalten müssen, damit diese Erwartungen aufrechterhalten bleiben bzw. – in Wittgensteinscher Terminologie gefaßt – daß Regularitäten nicht mehr bestehen, wenn sich zu viele zu oft nicht fügen. Über die empirisch notwendigen Bedingungen für das Bestehen von Konventionen sind sich Meggle und der von Savigny referierte Wittgenstein hier also einig. Auch die hier auf S. 24 dargestellte konventionalistische Erklärung des Meinens (Unter der Voraussetzung von Gepflogenheiten ist das Meinen eines einzelnen Sprechers so zu erklären, daß er sich an die Üblichkeiten des Wortgebrauchs hält.) erinnert an das Megglesche Eingeständnis, daß der plausibelste Grund für die Sprechererwartung, vom Hörer verstanden zu werden, darin besteht, daß der Hörer die konventionale Bedeutung der in der Äußerung benutzten Ausdrücke kennt.

Literaturverzeichnis

Brandom, Robert B.: Begründen und Begreifen. Eine Einführung in den Inferentialismus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2001

Grice, H. Paul: Intendieren, Meinen, Bedeuten. In: Meggle, Georg (Hrsg.): Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1993

Grice, H. Paul: Sprecher-Bedeutung und Intentionen. In: Meggle, Georg (Hrsg.): Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1993

Kemmerling, Andreas: Bedeutung und Sprachverhalten. In: Savigny, Eike von (Hrsg.): Probleme der sprachlichen Bedeutung. Kronberg/Ts: Scriptor Verlag, 1976

Kutschera, F.v.: Sprachphilosophie, 2. erw. Aufl., München: Fink, 1975

Lewis, David: Konventionen. Eine sprachphilosophische Abhandlung. Berlin, New York: de Gruyter, 1975

Meggle, Georg: Grundbegriffe der Kommunikation. Berlin, New York: de Gruyter, 1981

Meggle, Georg: Kommunikation, Bedeutung und Implikatur. Eine Skizze. In Meggle, Georg: Handlung, Kommunikation und Bedeutung. Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1993

Meggle, Georg/Ulkan, Maria: Grices Doppelfehler. Ein Nachtrag zum Griceschen Grundmodell. In: Protozoziologie (2), 1992, S. 16-23

Newen, Albert/Savigny, Eike von: Analytische Philosophie: eine Einführung. München: Fink, 1996

Savigny, Eike von: Zum Begriff der Sprache. Konvention, Bedeutung, Zeichen. Stuttgart: Reclam, 1983